Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 7. Februar 1900. No. 6.

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Frieden im Herzen.

Veranlaßt sind die nachfolgenden Zeilen durch die verschiedenen Kundgebungen in der „Rundschau" über das Friedensreich.—

Es wundert mich, daß es so viele Menschen giebt, die die kostbare Zeit dazu verwenden, um auszuklügeln und genau festzustellen, ob es noch einmal auf dieser Erde ein sichtbares Friedensreich geben wird. Sie vergessen aber so oft über das Friedensreich den Frieden fürs eigene Herz. Was hilft uns aber das Friedensreich, wenn wir den Frieden, den Paulus (Röm. 5, 1) nennt, nicht in unsern Herzen haben.— Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott. Der Herr selbst sagt, daß das Reich Gottes nicht bestehe in äußerlichen Gebärden, sondern inwendig in uns sein müsse.

Wenn ein Mensch so weit von Gott abirrt, wie uns in dem Gleichnis vom Verlorenen angedeutet wird, so gilt für solche der Ruf des Heilandes: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Diese Erquickung aber ist der innere Friede, ein Friede, der sich in allem Handel und Wandel kundthut. — Wer diesen Frieden im Innern hat, sucht auch nach außen hin im Frieden zu leben, nach dem Wort der Schrift, das uns sagt: So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Diese Friedfertigkeit ist aber der Welt ein Greuel und darum ist sie, und die sie üben, von der Welt gehaßt, wie Jesus solches vorausgesagt. Viele Christen, d. h. Namenchristen, vergessen aber das Wort so sehr schnell, und anstatt Frieden zu suchen, stiften sie Unfrieden. Sobald jemand ihnen das geringste von ihrem irdischen Gut genommen, sind sie bereit, den Fehlenden mit der ganzen Schärfe des weltlichen Gesetzes entgegenzutreten, welches aber doch ganz gegen die Lehre Christi und der Apostel ist. Die lehren uns, daß man dem Zorne Raum geben soll, und sich nicht zum Zorn reizen lassen. Gott übt die Rache in seiner Weise, uns kommt es zu, für unsere Feinde zu beten, sie zu speisen und zu tränken, so werden wir feurige Kohlen auf ihre Häupter sammeln.

Wer so lebt, ist ein Kind Gottes in Wahrheit und hat den Frieden. Wenn alle Kinder Gottes sich bestreben würden, diesen wahren innern Frieden zu erlangen, würde die Frage, ob Jesus noch einmal erscheinen werde, um hier auf der Erde ein Friedensreich zu errichten, etwas mehr in den Hintergrund gedrängt. Die persönliche Frage aber, ob man selbst den Frieden im Innern hat, ist ja auch so viel wichtiger, und zur Seligkeit notwendig. Paulus ermahnt auch den Timotheus, daß man nicht um Worte streiten solle, denn das diene nur zum Verkehren der Zuhörer. Man prüfe sich aber selbst und erfahre, ob man den wahren innern Frieden gefunden, indem man die Liebe zu Gott über alles stellt. Hat man solche Liebe, so ist dieselbe mehr wert als alles Wissen, von dem Paulus sagt, daß es aufbläht, während die Liebe bessert.

A. S. Bauman,
May City, Iowa.

Anm. Wir werden vorläufig keine Artikel für oder wider das Friedensreich mehr bringen. Beide Seiten haben sich nun genügend ausgesprochen. Jeder mag nun für sich selbst entscheiden.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Alexanderwohl, Goessel, den 29. Jan. 1900. Werter Editor! Ein Großer in Israel ist gefallen! Donnerstag früh morgens hat Ohm Cornelius Wedel seine Seele ausgehaucht. Nach einer 10tägigen schweren Krankheit — Brustfell- und Magenentzündung — ist er im Herrn entschlafen. Ohm Wedel war Ältester der Goesseler Mennoniten - Brüdergemeine. 1836 den 26. August ist Cornelius Wedel geboren. Seine Eltern, Peter und Maria Wedel, wanderten von Westpreußen nach Polen und dann nach Südrußland aus und ließen sich in Alexanderwohl nieder. Hier wurde ihnen der Cornelius geboren. Später siedelten sie sich in Waldheim an, wo Cornelius seine Knabenjahre unter Entbehrungen und großer Armut verlebte. Mit 15 Jahren kam er wieder nach Alexanderwohl und ging beim Schullehrer Heinrich Buller drei Jahre zur Schule und bereitete sich auf das Lehrerfach vor. Im Jahre 1855 fand der junge Mann eine Anstellung als Lehrer im Dorfe Margenau, wo er 7 Jahre mit Hingabe und Begeisterung seines Amtes wartete. 1856 wurde er durch die heilige Taufe in die Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. In den Stand der Ehe trat er 1859. Obzwar eine sehr glückliche Ehe, war sie doch nur von kurzer Dauer. Denn 1866 starb seine Frau und hinterließ ihm drei kleine Kindlein — Cornelius, weiland Professor von Bethel College von Newton, Anna, die Frau des Baptistenpredigers Johann Berg in Californien, und Peter, der seiner Zeit als Missionar nach Kamerun in Afrika ging und auf dem Heimwege von dort starb. Der Tod dieser seiner Gattin war bedeutungsvoll für sein inneres Leben. Nicht vergeblich führte der Herr ihn so tiefe Wege. Mit mehr Hingabe diente er von jetzt an dem Herrn. Im selben Jahre, 1866, ging er seine zweite Heirat ein mit der ihn jetzt überlebenden und in tiefe Trauer versetzten Frau. 1862 übernahm er die Schule in Alexanderwohl, die er 12 Jahre mit Treue und im Segen bediente bis 1874, in welchem Jahre er mit der Alexanderwohler Gemeinde zusammen nach Amerika auswanderte und hier noch vier Jahre seinen Beruf fortsetzte. 1876 wurde er von der Alexanderwohler Gemeinde zum Lehrdienst berufen. Als ein begabter und fließender Redner wirkte er im Segen als Prediger in dieser Gemeinde bis 1880. Er trat jetzt durch eine nochmalige Taufe der Brüdergemeinde bei, die ihn bald als Prediger und später als Ältesten berief. Als treuer Seelsorger hat er hier gewirkt und tief empfindet man seinen Heimgang.

Auf seinem Krankenlager hat er viel und im stillen mit seinem Gott verkehrt und betend ist er auch verschieden.

Ältester Corn. Wedel ist 63 Jahre und 5 Monate alt geworden. Kinder sind ihm geboren von der ersten Frau vier, von der zweiten sieben, wovon ihm 4 Kinder in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Für die Begräbnisfeier stellte die Alexanderwohler Gemeinde ihre große geräumige Kirche der Brüdergemeinde zur Verfügung und fand dieselbe gestern nachmittag unter großer, allgemeiner Teilnahme statt. Von weit und breit hatten sich viele Gäste eingefunden. Pred. Pet. Richert, M. D., eröffnete den Trauergottesdienst mit einer kurzen Ansprache nach Ps. 90, 1. 2 und Gebet. Pred. Franz Ediger hielt die Leichenrede nach Jes. 35, 10 und Offb. 21, 1—7. Diesem folgte der Sohn des Verstorbenen, Prof. C. H. Wedel, mit einer kurzen Biographie, welcher Schreiber dieses obiges entlehnt hat. Dann folgten noch einige kurze Ansprachen. Nach Schluß des Gottesdienstes und Besichtigung der Leiche wurde diese nach dem Goesseler Gotteshause übergeführt, um von hier aus auf dem Friedhofe der Brüdergemeine bestattet zu werden. Nachdem Pred. Heinr. Schröder eine kurze Ansprache gehalten und die Leiche dem Schoße der Erde übergeben werden sollte, fühlte die Frau des Verschiedenen unruhig, ob er auch wirklich tot sei, so entschied man, die Bestattung bis Mittwoch hinaus zu schieben.

Des Gerechten Andenken bleibt ein Segen. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Wisconsin.

Sarona, Washburn Co., 23. Jan. 1900. Liebe Rundschau! Ich kann die uns so willkommenen Freundschaftsbriefe nicht alle so ausführlich beantworten, als die l. Freunde es wünschen. Daher wünsche ich das Nachstehende der werten „Rundschau" zu übergeben. Habe schon wiederholt müssen englischen Zeitungsleuten eingehend Auskunft geben über unser gemeinsames Vorgehen und wenigstens 2 englische Zeitungen haben unsere Verfassung publiciert. Wir würden solches viel lieber in deutscher Sprache und unter unserm Volk gethan sehen, da wir deutsche Mennoniten sind und auch bleiben wollen. (Gut! — Ed.)

Die „Christlich-sociale Gesellschaft" hat sich organisiert, d. h. ihre Verfassung angenommen am 20. Juli 1899. Es waren damals sieben Familien vertreten, von welchen 18 Personen die Verfassung unterschrieben und noch 32 Kinder zu diesen Familien gehörten. 2 Familien zogen sich jedoch später wieder einstweilen zurück. 2 andere Familien sind indessen wieder hinzugezogen. Die eine als permanente Mitglieder, die andere ohne die ausgesprochene Absicht, Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Schon ehe die Organisation stattfand, hatten einige Vertrauensmänner dieser Leute ein Stück Land gekauft in Washburn Co., Wis. Es sind 3240 Acres. Indem aber auch diese wenigen Kolonisten ihre Heimstätten in den Nachbarschaften von Mt. Lake, Minn., noch nicht verkauft hatten und alle ihre Ernten dort einheimsen mußten, so konnte der Beginn der Ansiedlung erst im Spätsommer erfolgen. Nachdem der Leiter dieser kleinen Gesellschaft einige Tage vorausgeeilt war, um einiges Baumaterial an Ort und Stelle in Bereitschaft zu haben, wurde in Mt. Lake die erste Emigranten-Car geladen mit einigem Haushaltungs- und Küchengerät, 2 Paar Pferden, 1 Kuh, Futter und Nahrungsmittel. Am ersten September kamen die ersten Pioniere — eine Familie mit 4 kleinen Kindern, 2 starke Männer und 2 erwachsene Mädchen — in dem Urwalde Wisconsins an. Zwischen Stumpen und Hecken und einer Unmasse halbfaulen Holzes mußte die Carladung mit großer Mühe ausgeladen werden. Unser Landstück wird von der C., St. P., M. & O. Eisenbahn durchschnitten und dank der Bahngesellschaft hatte man in den letzten 3 Tagen vor unserer Ankunft ein Seitengeleise gelegt, wo unsere Frachten abgeladen werden konnten, und zwar gerade an einem Platze, wie wir es gewünscht hatten. Dieses hat unsere Ansiedlung wesentlich erleichtert. 2 Carladungen Bauholz und einige Faß Nägel standen schon für uns auf dem neuen Seitengeleise, als unsere Pioniere hier ankamen. Strauchsense, Axt und Feuer waren gute Werkzeuge in unsern Händen, schnell einen Platz, 500 Fuß von der Eisenbahn entfernt, klar zu machen, wo wir unsere Sachen hinthun konnten. Das nächste war eine provisorische Bretterhütte zu bauen. Die ersten zwei Nächte verbrachten wir in einem eine Meile abseits im Busch gelegenen, längst verlassenen Holzschlägercamp. Unsere Bretterhütte wurde schnell so weit verlängert, daß wir und unsere Pferde Raum darin fanden. Hatten jedoch am 2. Tage unseres Hierseins ein Malheur, das uns recht traurig stimmte. Unsere Pferde hatten wir an ihre eigenen Füße angebunden, daß sie in unserer Nähe, wie wir es wünschten, weiden sollten. Solches thaten sie auch eine Zeitlang. Bei unserer emsigen Arbeit, vor Nacht eine Lagerstätte für uns alle fertig zu stellen, hatten wir für kurze Zeit von unsern Pferden vergessen, und als wir danach ausschauten, waren sie verschwunden im dichten Walde. Alle, die da konnten, gingen sofort auf die Suche, aber die Nacht brach herein und wir hatten nichts gefunden.

Nächsten Morgen mußte natürlich wieder gesucht werden. Es war aber noch kaum Mittag, als Br. P. Hubin mit 3 wiedergefundenen Pferden zurückkehrte. Das 4. Pferd wurde 2 Tage später zufällig von einem fremden Burschen im Walde gefunden. Nun ging es ans Bauen. Da die meisten unserer Leute aber noch nicht so bald in ihrer alten Heimat loskommen konnten, um hier mit angreifen zu können, und die Jahreszeit immer mehr vorrückte, so hatten wir schon im voraus 5 Zimmerleute bestellt, die denn auch bald eintrafen und darauflos hämmerten, bis sie 10 Carladungen Bauholz und 36 Keg Nägel verklopft hatten. Bis anfangs Nov. hatten wir dann einen größeren Viehstall und 3 geräumige Wohnhäuser fertig bis auf die Plästerarbeit, die wir um diese Zeit nicht vorteilhaft thun zu können meinten. Um diese Zeit hatten wir das Vergnügen, 3 Familien als Geschwister und Mitglieder unserer Gesellschaft an unserer Eisenbahnstation willkommen zu heißen. Es waren die Familien: Jak. Hubins sen., Peter Hubins und Jak. Kleins. Alle von Butterfield, Minn. Drei andere Familien: J. M. Railsbacks, Jakob Unruhs und Gerhard Neufelds, waren schon einige Zeit vorher nacheinander hier angekommen. Die ersten paar Tage mußte man sich noch so zwischen den Zimmerleuten herumdrücken. Mein l. Br. D. J. Hiebert von Bingham Lake, Minn., war als unser erster Freundschaftsgast mit den zuletzt gekommenen Familien mitgekommen. Echtes Wohlwollen zu unserer Sache hatte ihn veranlaßt, uns so frühzeitig zu besuchen. Zum großen Nutzen hatte er fürsorglich seine blauen Hosen mitgebracht und hat es seinem Ruf hier nicht geschadet, daß er dieselben anzog und thatkräftig mit angriff, während der wenigen Tage seines Hierseins.

Die erste Nacht mußten die Neuangekommenen alle in dem einen Hause im zweiten Stock schlafen, da unten noch die Zimmerleute beschäftigt waren. Die primitivste Herrichtung unserer Nachtlager war bald besorgt, da Betten ꝛc. noch unterwegs waren. Wir saßen, die Lampe auf den Fußboden gestellt, alle gemütlich bei einander und plauderten über das, was bereits geschehen war und das, was noch kommen sollte. Es war halb 9 Uhr abends, als wir in der besten Unterhaltung waren, da sagte plötzlich eine mir so gut bekannte Stimme ganz gelassen: „Guten Abend!" Es war mein lieber Neffe J. D. Hiebert, von Mt. Lake. Er hatte oben das Licht gesehen und trotz Finsternis und Holzklötze unten die Treppe gefunden. Dies war für uns eine sehr interessante Überraschung. Der Schnellzug, der ihn gebracht, pflegt bei uns nie anzuhalten. Hatte ihn auch ¾ Meile zu weit mitgenommen, aber doch endlich absteigen lassen. Bei sehr finsterer Nacht hatte er seinen Weg zu uns gefunden, wo wir so etwas am allerwenigsten erwarten konnten. Freude und Trauer folgen manchmal schnell aufeinander. So war es auch hier. Unsere Geschw. Kleins haben ihren 88jährigen Großvater Müller bei sich. Dieser hatte am Nachmittage noch so mutig umher gewandert und unsere freundliche Anlage, und auch als Sachkenner, den guten Grund und Boden bewundert. Wir hatten noch nicht lange geschlafen, da wagte es der alte Großvater, ohne jemand zu wecken, die Treppe hinunter zu gehen, wobei er zu Fall kam. Durch das Geräusch geweckt, eilten wir zu ihm. Wir dankten Gott, daß es nicht noch schlimmer geworden war. Er hatte sich sehr verletzt, fing aber doch bald an etwas besser zu werden, und nach einigen Wochen konnte er wieder langsam aus- und eingehen. Wenige Tage später konnten wir die Zimmerleute entlassen. Wir hatten unsere erste allgemeine Versammlung, in welcher beschlossen wurde, in welchem Hause und in welchen Zimmern jede Familie wohnen sollte. Wesentlich erleichtert wurde uns solch wichtige Beschlußfassung dadurch, daß jede Familie ihre bevorzugten Zimmer wählen konnte. So wurde denn tags darauf der große Einzug gehalten. Jeder durfte sich sein neues Heim nach seinem Geschmack einrichten und kann sich in dasselbe zurückziehen, sobald die allgemeine Arbeit solches erlaubt. In der geräumigen Küche wurden 2 gute Kochöfen aufgestellt, 2 große Kessel für Waschzwecke eingemauert und auch ein Backofen von Ziegeln hergestellt. Der Speisesaal, der nur für 40 Personen berechnet war, zu gleicher Zeit zu essen, hat schon oft für mehr als 50 Personen Raum gegeben. Unsere vereinigten Familien zählen 48 Personen und wünschen wir, daß die Personenzahl sich schnell vervielfältigen möchte. Bisher sind die meisten unter uns noch

Kinder in den verschiedenen Altersstufen und auch einige ganz alte Personen. Demzufolge sind wirkliche Arbeitskräfte hier nur noch schwach vertreten. Das sehr schöne, für uns so günstige Herbstwetter, das sich, beiläufig gesagt, bis jetzt, Ende Januar, ausgedehnt hat, ließ uns noch manche kleine Bequemlichkeit einrichten und das Winterwetter, wo alles hart gefriert, wollte nicht kommen. Wir waren's zufrieden. Am ersten Sonntage unseres Zusammenseins, als auch die Zimmerleute uns schon verlassen hatten, versammelten wir uns alle miteinander zum ersten Male um das liebe Bibelbuch. Es mußte dieses noch in der Küche geschehen, denn sonst war noch kein Raum dafür leer in den Häusern.

Br. J. M. Railsback, der uns längst als ein guter Schullehrer bekannt war, und den wir jetzt auch schon als einen eben so guten S. Schul-Superintendenten kennen gelernt haben, übernahm es, die Kinder, kleine und große, für Sonntagsschularbeit vorzubereiten. Leider muß die S. S.-Arbeit unseres geschätzten Lehrers englisch geschehen, da er es in der deutschen Sprache nicht thun kann. Unsere Jugend findet darin auch kein wesentliches Hindernis. Mehrere der Älteren können nur die deutsche Sprache gut genug verstehen. So wurden wir dahin einig, daß unsere S. S., einstweilen, teilweise englisch sein sollte und nach derselben eine freie Ansprache in deutsch über einen Bibeltext gehalten werde. So geschah es denn auch hier in Sarona zum ersten Male am 12. Nov. 1899. 2 Tage später verließ Schreiber dieses seine bereits liebgewordene neue Heimat und ging heim. Ja, ich hatte noch ein unverkauftes Heim in Minn., wo meine Lieben schon längst auf meine Rückkunft warteten und manche Vorbereitung schon getroffen hatten für unsere Übersiedlung nach Sarona, Wis. Von unserer Familie war es nur Tochter Katharina, die die Pionierarbeit im Busch von Anfang an mitgemacht hatte und einige Tage vor mir heimfuhr. Die Geschwister Rudolph und Helena Klein, die auch von Anfang an mit dabei waren und sich durchaus thätig, nützlich und immer freundlich erwiesen haben, haben sogar auf ihre Rückreise zum eigentlichen Abschiednehmen verzichtet.—Es verdient Hochachtung! Nahezu 5 Wochen nahm es uns noch in der alten Heimat, bis wir mit Familie reisefertig waren.

Mehrere Carladungen Futter, Vieh und Hausgerät wurden im voraus nach der neuen Heimat geschickt. Inzwischen machten wir noch recht viele Besuche und empfingen auch Gäste. Wenn wir nicht überzeugt gewesen wären, daß unser neues Unternehmen ein von Gott gewolltes sei und Gott unsere Wenigkeit hier brauchen wolle, so hätten wir uns kaum entschließen können, die liebgewonnenen Nachbarn und Freunde zu verlassen. Diese alle haben uns immer, und besonders jetzt beim Wegziehen, so viel Liebesdienste erwiesen, daß wir nur sagen können: Gott vergelt's euch! Freunde! ich glaube es in allem Ernst, daß er's auch thut. Ehrlich gemeinte Glück- und Segenswünsche, wie wir solche von euch so viel mitgenommen haben, müssen für uns eine Macht sein. Mit der Absicht, bald noch einiges mehr zu erzählen, grüßt alle interessierten Leser Euer

A. Hiebert.

Nebraska.

Henderson, den 19. Jan. 1900. Werte „Rundschau"! Es ist schon ziemlich lange her, daß ich von meinen Freunden durch die „Rundschau" aufgefordert wurde, einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben. Da ich nun in letzter Zeit vom Herrn so eigene Wege geführt worden bin, glaube ich, daß es viele meiner Freunde interessieren wird, etwas von mir zu hören. — So mancherlei habe ich erlebt, was wir wichtig und vielleicht manchem Leser interessant sein würde, doch will ich mich auf das Hauptsächlichste beschränken. Sehr zeitgemäß und wichtig schien mir der Gedanke, den der Editor in einer Nummer der „Rundschau" ausspricht, daß es der Lehre Christi entschieden zuwider sei, wenn man seine Macht und Wissen dazu gebrauche, jemand, der uns ein Unrecht zugefügt, zu strafen oder gar zu zermalmen, trotzdem unser natürlicher Sinn darnach strebe. — Es freut uns auch, daß die „Rundschau" bestrebt ist, sich unabhängig zu halten und keiner besondern Konferenz zu dienen. — Mit Interesse haben wir auch den Artikel von Freund Löwen aus Kansas gelesen. — Es thut immer wohl, wenn sich Stimmen hören lassen, die für eine mehr unparteiische Behandlung der allgemeinen Bedürfnisse und Bestrebungen eintreten. —

Meinen lieben Freunden in Rußland sei hiermit berichtet, daß wir, meine l. Frau und ich, unser Alter in Betracht gezogen, noch immer sehr rüstig und gesund sind. Am 16. Nov. 1899 war ich 73 Jahre alt, und meine Frau ist etwa 11 Jahre jünger. Was machen wohl Peter Warkentin in Kleefeld, die Verwandten meiner ersten Frau? Und wie geht es unsern Kindern, Jacob Becker in Rudnerweide? Heinrich Ediger und Peter Becker in Franzthal möchten auch einmal etwas von sich hören lassen. —

Es weiß vielleicht auch jemand Nachricht über die folgenden Verwandten zu geben: Heinrich Schröder, Rudnerweide; David Schroeder, Berdjansk; Johann Dück, Mariawohl; Abraham Dück, Pordenau; Abraham Matthies, Altonau; Joh. Janzen, Orechow; Peter Schröder, Taschtschenak, und Missionar H. Dirks. Sie sind alle Kinder meiner Schwester. Einen herzlichen Gruß an alle. Die noch leben, würden uns sehr willkommen mit einem Briefe sein. Dem Missionar Dirks berichte ich hiermit, daß Missionar Heine seinerzeit bei mir einen Besuch abstattete, und mir Grüße überbrachte und solche auch von hier mitnahm. — Wir haben vernommen, daß der liebe Bruder Heine auch nicht mehr unter den Lebenden weilt. —

Alle andern Verwandten und Bekannten in Rußland und Amerika seien herzlich gegrüßt von Eurem

Jacob Reimer.

Lushton, York Co., den 30. Januar. Zuvor einen herzlichen Gruß der Liebe. Nun, lieber Editor, wünsche dir viel Segen in deiner Arbeit. Ja, es giebt auch in deiner Arbeit manches zu übersteigen. Der treue Arbeiter wird seinen Lohn empfangen.

Es krankt hier sehr. Vergangene Woche, den 25. Januar, starb die alte Witwe Warkentin; sie wurde Sonntag beerdigt. Den 27. starb Johann Wall, Lehrer Walls Sohn, und wird heute beerdigt. Den 28. starb Gerhard Rempel und wird morgen beerdigt. Den 28. starb Schwester Neuman, die wird den ersten Februar beerdigt. Ja, der Herr redet mit ernster Stimme. Mögen wir bereit sein, wenn unsere Stunde abgelaufen ist. Bald schlägt die Stunde auch für mich, bald auch für dich.

Korr.

Süddakota.

Marion Junction, den 21. Jan. 1900. Werte „Rundschau"! Ich möchte gerne etwas von Rußland überhaupt und von meinen Verwandten daselbst insbesondere erfahren. Wende mich deshalb an dich als einen treuen Boten mit der Bestellung, doch nachzuforschen, ob unser Schwager Tobias Sperling mit seiner Familie noch am Leben ist, und wo er sich gegenwärtig aufhält. Unser alter Vater würde gerne einmal etwas von dort hören. Wenn jemand von Rußland hier war, hat er ja immer fleißig nach ihm gefragt und geforscht, und wenn möglich einen Gruß und ein Wort der Liebe mitgegeben. Aber Antwort haben alle nicht einmal bekommen. Vielleicht folgt auf diese Korrespondenz eine Antwort; es würde uns alle sehr freuen. Daß Schwester Enns, Bruder Johann und Bruder Davids Frau tot sind, haben sie in Rußland wohl auch schon gehört. — Wir haben hier jetzt einen schönen Winter.—Mit herzlichem Gruß

Heinrich Buller.

Parker, den 25. Januar 1900. Lieber Editor! Ich komme mit einer kleinen Bitte. Ich stehe mit meinem Neffen Abraham Wiebe im Briefwechsel, und weil einer seiner Briefe nicht hergekommen ist, so schrieb er wieder einen Brief, und wollte wissen, ob dieser letzte angekommen ist. Ich dachte, ich würde durch die ,,Rundschau'' anmelden, da sie sicher ist, hinzukommen.

Lieber Neffe, Abraham Wiebe. Wir haben Deinen Brief den 20. Januar erhalten, und erfahren, daß ihr die Photographien erhalten habt. Will Euch auch noch berichten, daß wir noch alle gesund sind, außer Dietrich Löwen, der war eine Zeitlang krank, aber jetzt ist ihm wieder besser. Von den Großeltern bekommen wir selten Briefe. Mein Bruder Kornelius Löwen war hier zum Besuch. Er hat uns erzählt, daß es ihnen jetzt gut geht. Während des vorigen Sommers war Großvater krank, aber jetzt ist er wieder gesund, so daß er noch etwas herumschaffen kann. Das ist ja auch noch viel wert. Seid alle gegrüßt von Eurer Tante

Helena Adrian.

Norddakota.

Harvey, den 27. Januar 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser! Es scheint, als wolle niemand von hier an die „Rundschau" schreiben, so dachte ich wieder ein paar Zeilen zu schreiben.

Das Wetter ist gegenwärtig kalt. Hatten jedoch bis jetzt so schönes Wetter, daß man kein besseres wünschen durfte. Von Schnee lohnt es sich nicht zu schreiben.

Br. Christian Reimche und Br. Georg Bechtold unternahmen letzten Dienstag eine Reise nach Wittenberg, S. Dak. Der Zweck ihrer Reise ist dort Pferde zu kaufen, weil die Pferde hier sehr teuer sind.

Es ist gegenwärtig alles gut im Preise: Flachs bringt $1.28 per Bu.; Weizen, No. 1, hart, 52 Cts.; Hafer 30 Cts.; Gerste 35 Cts.; Spelz 40 Cts. das Bushel; die Butter preist 15 bis 20 Cts. das Pfund; Eier 20 Cts. per Dutzend; Heu bringt $4.00 per Tonne; Kühe $35.00 bis $45.00. Auch das Land hat einen ziemlich hohen Preis.

Sehr wichtig war mir der Bericht von Isaak Peters über den christlichen Sabbat in No. 4 der „Rundschau".

Grüße alle Rundschauleser mit 1. Thess. 5, 7—19.

Geo. E. Seibel.

Minnesota.

Bingham Lake, den 24. Jan. 1900. Lieber Editor! Möchte Dir bei Gelegenheit ein paar Zeilen für die „Rundschau" mitgeben. — Wir haben hier seit einiger Zeit schönes Wetter, aber jetzt kommt der Wind vom Nordwesten und an den Fenstern zeigen sich die Eisblumen.

Habe leider einen recht traurigen Krankheitsfall zu berichten. Unsere liebe Mutter wurde am 29. Dez. 1899 vom Schlag getroffen und liegt seither hilflos im Bett. Die linke Seite ist total gelähmt, wodurch sie ganz kraftlos geworden ist und sich garnicht ohne Hilfe bewegen kann. Auch der Vater ist sehr ungesund und sagt oft, daß seine Knie ihn kaum tragen können; auch klagt er viel über Schmerzen im Magen. Es ist recht schwer für die lieben Eltern. Gott möge ihnen viel Geduld schenken. Eduard Schulz liegt auch schon seit Dezember 1899, ist aber auf dem Wege der Besserung. Es sind noch einige andere Kranke, aber nicht so schwer krank, und alle mehr oder weniger auf dem Wege der Besserung. Bei uns sind wir wieder alle gesund und munter.

Mit herzlichem Gruß an alle Rundschauleser,

Jac. u. Elisabeth Quiring.

Mountain Lake, 31. Januar 1900. Der Bruder meiner Frau, Abraham J. Goossen, verließ Parker, S. D., am 7. März v. J., um nach Portland, Oregon, zu gehen. Aus eingezogenen Nachrichten von dort erfahren wir, daß er Portland wieder am 10. April verließ und seit der Zeit für seine Geschwister verschollen ist. Sein Kasten ist uns von dort kürzlich zugeschickt worden, aber auch dessen Inhalt giebt uns keine Andeutungen über die Pläne unseres Bruders.

Br. G. war 22 J. alt und wog ca. 190 lb.; er war 5 F. 9 Z. und hatte rötliche Hautfarbe. Da er eine nette Summe Geldes bei sich trug, so fürchten wir, daß er vielleicht das Opfer eines Raubanfalles geworden sein mag. Eine bestimmte Kunde über sein Verbleiben würde von seinen Geschwistern mit großer Dankbarkeit entgegen genommen werden. Hoffentlich kann uns jemand aus dem Kreise der werten Rundschauleser zu einer heiß gewünschten Nachricht von Bruder A. J. Goossen verhelfen.

Grüßend,

Jacob Nießen.

Kansas.

Inman, den 30. Jan. 1900. Werter Editor. — Einen freundlichen Gruß an dich und die Leser, nebst viel Glück und Segen für dieses neue Jahr wünsche ich dir zuvor. —

Ich lese die „Rundschau" mit meinem lieben Vater zusammen, dessen Farm ich gerentet und der sich bei uns in Kost befindet. Da wir nun gerne unsern Freunden in Rußland auch einmal ein Lebenszeichen geben wollten, so will ich dies durch die „Rundschau" thun, die ja allezeit bereit ist, Botengänge für die vielen Leser auszurichten. Der Halbschwester meines Vaters, Frau Johann Janzen in Fischau, und Isbrand Weiß diene zur Nachricht, daß unsere Mutter vor vier Jahren gestorben ist. Der Vater ist auch schon alt, er wurde am 5. Dezember 1899 77 Jahre alt. Es geht ihm wie Moses im 90. Psalm sagt: ist's Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Jacob Reimer in Muntau ist ein Onkel meiner Frau. Sie hätte gerne Nachricht von ihm oder seinen Kindern. Jacob Bestvater in Ladekop ist ein Vetter meiner Frau und ist auch gebeten, von sich hören zu lassen. Heinrich Bergen, Bernhard Thune, Bernhard Bergen in Fürstenwerder und Jakob Brunn in Alexanderwohl sind meine Verwandten. Sie sind alle gebeten, an uns zu schreiben, und wenn nicht an uns persönlich, können sie vielleicht durch die „Rundschau" ein etwas berichten. —

Die „Rundschau" bringt uns ja, außer den vielen Nachrichten von nah und ferne, auch so mancherlei Belehrendes und Erbauliches. — Mit besonderm Interesse habe ich in No. 3 der „Rundschau" von der Ausübung der Nächstenliebe gelesen. Es ist ja auch etwas Köstliches um die Nächstenliebe, die sich auch auf die Fremdlinge erstrekken soll, und die bereit ist, für seinen Mit- und Nebenmenschen Opfer zu bringen. — Es ist ja so leicht, Nächstenliebe zu üben, aber an Fremden und Feinden sie zu beweisen, dazu braucht es mehr Kraft, als wir Menschen im gewöhnlichen Leben besitzen, dazu ist es nötig, daß die Liebe des Vaters durch unsern Herrn und Heiland uns innewohnet.

Mit einem freundlichen Gruß bin ich Euer Heinrich M. Friesen.

Illinois.

Tremont, den 28. Januar 1900. Ich möchte auch wieder einmal etwas für eure Spalten einlegen. Hoffentlich kann es aufgenommen werden zu der Ehre Gottes und zur Förderung der Einigkeit. Möchte berichten, daß uns gestern die lieben Lehrer und Diener am Evangelium Jesu eine kraftvolle und erbauliche Predigt in unserem Versammlungshaus haben verkündigen dürfen. Die Lehrer waren Prediger Strub von Washington, Jll., und Schantz, Carlock, Jll. Der Text war Ev. Lukas 10, 25—37. Es wurde uns klar gezeigt und dargestellt, wie ein Mensch das ewige Leben erwerben kann und wer unser Nächster ist. Lasset uns bedenken, was doch in dieser Lehre Christi ist. Wir sollen nicht so selbstsüchtig sein, sondern nach der Lehre von unserm Nächsten uns der Leidenden annehmen und Barmherzigkeit üben. Die wahre Barmherzigkeit frägt nicht nach der Benennung, sondern sucht nur zu helfen. Nun lasset uns desgleichen thun, das wäre mein Wunsch.

Joseph Reinhardt,
Tremont, Tazewell Co.,
Jllinois.

Canada.

Manitoba.

Altona, 21. Januar 1900. Da ich noch nie ein großer Schreiber gewesen bin, will ich doch versuchen, ob der liebe Editor einige unvollkommene Zeilen wird in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen. — Da der Briefwechsel so schwach ist, glaube ich, ist dies der sicherste Bote, in der alten Heimat Geschwister und nahe Verwandte aufzusuchen. Da ich noch einen Bruder in Rußland, Sagradofka, Dorf Münsterberg, habe, aber nicht weiß, ob er noch lebt, weil wir schon mehrere Jahre keine Nachrichten bekommen haben, so wollte ich versuchen, mich durch die „Rundschau" wieder mit ihm in Verkehr zu setzen. Sollte dieser Bruder mit Namen Abraham Töws nicht mehr unter den Lebenden sein, so sind Frau oder Kinder, oder die Rundschauleser, welche von ihm etwas wissen, herzlich gebeten, von ihm zu berichten. Es ist ja doch immer eine große Freude, von weit entfernten Geschwistern etwas zu erfahren. Unsere werte „Rundschau" hat ja schon viele, die sich einander aus dem Gesichtskreis verloren hatten, wieder zusammen gebracht. Alle Rundschauleser hüben und drüben herzlich grüßend,

Maria Sawatzky.

Anm. Vor einigen Tagen ging uns eine Korrespondenz mit selbem Inhalt und von demselben Ort zu. Wir bringen daher nur die letztere, weil sie neuern Datums ist. Ed.

Sommerfeld, 22. Jan. 1900. Werte „Rundschau"! Muß berichten, daß wir hier im hohen Norden einen Winter haben, als wenn wir in eine südlichere Gegend versetzt wären. Gestern war es 6 Grad warm. Wir hat-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Da sich eben noch ein halbes Dutzend ähnlicher Gestalten aus den Sätteln schwangen, so zogen die verweichlichten Römer es vor, den Streit fallen zu lassen und sich, murrend über germanische Unverschämtheit, zu entfernen. Den ihnen nacheilenden Sklavenhändler stießen sie fluchend zurück. Auch dem Senatorssohne war sein germanischer Geschmack durch die rauhe germanische Behandlung auf diesmal gründlich verdorben.

Der Führer der deutschen Reiter beugte sich zu Sieghard herab, und da er dessen Herzschlag noch verspürte, rief er frohlockend aus: „Er lebt, und hoffentlich können wir ihn wieder herstellen. Das gäbe einen Leibwächter, wie wir kaum einen stärkeren haben. Ich rühme mich, der stärkste Mann der Stadt zu sein. Erst neulich habe ich den großmäuligen Dalmatiner, welcher der stärkste Ringkämpfer in Rom sein will, in einer Schenke zu Boden geworfen. Aber ob ich den dikken Römer so leicht heben und soweit werfen könnte, wie dieser Recke es vorhin that, das ist mir doch fraglich." Und zu dem Führer der herantretenden Stadtwache, die sich sonst nicht leicht um dergleichen alltägliche Händel kümmerte, von diesem etwas groben Fall aber doch angezogen war, sagte er: „Überlaß ihn mir, Freund; schwer gestraft ist er so wie so, und dem schurkischen Händler kann der Faustschlag auch nicht schaden." Da der Sklavenhalter auch nicht auf Verhaftung des Gefallenen bestand, weil er, trotzdem er der Angegriffene war, doch Ungelegenheiten fürchtete, falls der Mann sterben sollte, so zog die Polizei wieder ihres Weges, froh des bösen Handels ledig zu sein. Die deutschen Kriegsknechte aber verbanden schnell die Wunde Sieghards; dann trugen sie ihn zur kaiserlichen Burg, und der Sklavenmarkt hatte wieder sein gewohntes Aussehen. Die alte Frau war bei dem Ausrufe Sieghards: „Elender Schurke!" jäh zusammen gefahren. Zitternd hatte sie sich den Armen der Jungfrau, welche sie zurückzuhalten versuchte, entwunden, um zu dem mutigen Jüngling zu eilen, der ihre Tochter so kräftig verteidigte. Aber kaum hatte sie einen Schritt gethan, so sah sie denselben unter ihres Herrn mörderischem Schwert zusammensinken. Da stieß sie einen gellenden Jammerruf aus und wollte sich über den Gefallenen stürzen. Aber der Herr schlug ihr mit der flachen blutigen Klinge auf das Haupt, daß das Blut des Jünglings sich mit dem eigenen in ihrem grauen Haar vermischte, und sie wie leblos dahin sank in die Arme der Tochter. Als sie wieder zu sich kam und bemerkte, daß der Jüngling fort war, sprach sie mit bebenden Lippen zu der Tochter: „Wo ist der Jüngling hingekommen? Hast du sein Gesicht gesehen, Sieglind?" „Nur seine hohe Gestalt habe ich geschaut, als er mit den jungen Römern kämpfte; sein Antlitz habe ich nicht gesehen. In der Sorge um dich habe ich auch nicht bemerkt, wohin sie ihn gebracht haben." Bei dieser Antwort der Tochter seufzte die Mutter tief auf und sprach: „Die Stimme, sie klingt mir noch in den Ohren, Sieglind. Ich meinte deines Vaters mächtige Stimme zu vernehmen, als der Jüngling ausrief: ‚Elender Schurke!' Und auch die Gestalt war die des Vaters. O ihr grausamen Götter, warum habt ihr mir das gethan? Nach zehn Jahren sehe ich mein Kind nur, um es unter Mörderhand zusammensinken zu sehen und es auf immer zu verlieren!" Dabei weinte sie herzzerbrechend, bis Sieglind die Arme um ihren Hals schlang und gleichfalls weinend ausrief: „Du hast ja mich noch, liebe Mutter! Fast hätte der grausame Faustus uns getrennt, und mich jenen Männern verkauft, vor denen mir graut; der deutsche Jüngling hat mich gerettet." Da wurde die Mutter ruhiger, schloß ihrerseits die Tochter ans Herz und sprach: „Ja, ich will nicht undankbar sein; ich habe dich noch, du mein Alles auf der Welt. Die Trennung von dir würde ich nicht überleben. Wenn wir nur beisammen bleiben, dann will ich gerne alles ertragen. Meine alten Sinne mögen mich auch getäuscht haben. Woher sollte Sieghard wohl kommen? Wer weiß, ob er jemals frei geworden ist? Versucht hat der kühne Knabe es gewiß; aber er mag dabei leicht den Häschern in die Hände gefallen sein und sein Leben gelassen haben." So sprach die Mutter; aber sie redete eigentlich mehr, um Sieglind zu beruhigen, als aus Überzeugung. Ihr Mutterherz hatte die Nähe des Sohnes gefühlt, und sie hatte sich nicht getäuscht. „So nah, so nah, und doch so fern!" seufzte sie im stillen. „O daß wir frei wären und dem Verwundeten folgen könnten! Ich würde ruhiger sein, wenn ich auch nur sein totes Antlitz noch einmal sehen könnte." Die Furcht, daß die Mutter die Trennung von der Tochter nicht lange überleben würde, war es auch allein, was den wüsten Faustus bewogen hatte, die beiden zusammen auszubieten. Friedberta hatte bisher als Schaffnerin sein Landhaus nahe bei der Stadt ausgezeichnet in Ordnung gehalten, und er verkaufte sie ungern. Die bildschöne Sieglind hoffte er leicht zu einem hohen Preise als Tänzerin oder Harfnerin verkaufen zu können. Aber als er es vor einem Monate versucht hatte, sie von einander zu reißen und Sieglind allein zu verkaufen, hatte das Mädchen noch auf dem Markte sich so verzweifelt gewehrt, daß er es in seiner Wut blutrünstig geschlagen hatte und daher an dem Tage nicht mehr mit Vorteil verkaufen konnte. Die Mutter aber fand er beim Nachhausekommen in einem todesähnlichen Zustande. Nur der Anblick des geliebten Kindes brachte sie ins Leben zurück. So hatte er sie dann an diesem Tage zusammen ausgeboten. Freilich hätte er heute Sieglind doch allein an den Senatorssohn verkauft. Der Preis war hoch genug für beide. Mochte die Alte zu Grunde gehen, er hatte das Geld. Da fuhr ihm dieser deutsche Bär mit seiner Tatze herein und zerriß den ganzen schönen Handel. Wütend stampfte Faustus mit dem Fuße und fing wieder an, auf die ganz unschuldigen Sklavinnen zu schelten. Doch mit einem Male ward er still und ganz katzenfreundlich.

Noch einmal an diesem Tage sollte ihm, und dieses Mal auch seinen Sklavinnen, das Glück lächeln. In prächtigem Wagen kam ein vornehmes Ehepaar daher gefahren. Aus der Ferne hatten sie den kurzen, wilden Kampf mit angesehen; wegen des Auflaufs konnten sie nicht so schnell vorüber. Der Mann, ein finster und abgelebt dreinschauender Römer, hatte freilich nur einen kurzen Blick darauf geworfen. Was kümmerten ihn ein paar Sklavinnen, was kümmerte er sich um einen kleinen Markttumult! Seine Frau aber, eine edle, echt vornehme Erscheinung mit milden, sanften Augen, wie sie unter den üppigen Römerinnen der Kaiserzeit selten genug waren, vermochte den Blick nicht von Mutter und Tochter abzuwenden. Die weinenden Sklavinnen rührten ihr Herz. Bekannt mit den Greueln der Sklaverei, ahnte sie sofort, daß man hier wieder einmal Mutter und Kind von einander reißen wolle, wie es nur allzu häufig geschah. Auf den Kampf der Männer verwandte sie keinen Blick mehr, so daß sie später auch nicht sagen konnte, was aus dem Jüngling geworden sei. Wie sie näher herankam und das edle Antlitz der Greisin sowie die herrliche Gestalt der Jungfrau erkannte, da war ihr Entschluß schnell gefaßt. Sie wandte sich an ihren Gemahl und sprach bittend: „Kaufe mir die Mutter samt der Tochter dort, Pontius; ihr Anblick hat mich gerührt. Es sind germanische Frauen, die man ja wegen ihrer Treue und Dienstfertigkeit besonders lobt. Die Mutter wird einen guten Ersatz geben für unsere alte Schaffnerin, und die liebliche Tochter können wir in unserem größeren Haushalte in Syrien auch gut gebrauchen." Der Mann schaute eine Weile mürrisch drein; doch die Frau bat: „Mache mir die Freude. Es ist die letzte vor dem Abschied von Rom, der mir doch schwer genug wird." Da gab ihr Mann seine Einwilligung, und nach wenigen Minuten waren Friedberta und Sieglind das Eigentum eines anderen Herrn.

2. In des Kaisers Palast.

Nach der Schlacht bei Actium, in welcher er den Antonius besiegte und sich die Kaiserwürde errang, hatte sich Augustus eine Leibwache aus spanischen Bogenschützen gebildet. Bald jedoch ersetzte er diese durch germanische Reiter, deren Mannentreue so berühmt war wie ihre Tapferkeit. In die innere Politik, die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen dem Senat und dem Kaiserhof, die Thronstreitigkeiten und dergleichen mischten sie sich niemals ein, wie das die Prätorianer, die Gardelegionen der Hauptstadt, so oft thaten. Zu dem bewegten, buntfarbigen Leben der Weltstadt aber fügten diese Nordlandsrecken, wenn sie in glänzender Rüstung auf ihren schönen Rossen von der Kaiserburg dahersprengten, einen neuen, vielbewunderten Zug. Die glänzende Stellung der Leibwächter diente den Kaisern zugleich als eine Lockspeise für manchen trotzigen Freiling und Edeling der deutschen Gauen. Willibald, der derzeitige Führer der Leibwache, ein Abkömmling eines uralten deutschen Grafengeschlechts, war schon jahrelang in seiner Stellung. Er besaß das Vertrauen des sonst so menschenscheuen, mißtrauischen Kaisers Tiberius in hohem Maße. Auch der Vertraute des Kaisers, der Prätorianeroberst Sejanus, war ihm wohlgesinnt. Selbst ein Hüne von Gestalt, war es Willibalds Ehrgeiz, immer die längsten, stärksten Kerle in seiner Schar zu haben, um dem Römervolk gebührende Achtung vor den Deutschen abzunötigen. So freute er sich denn herzlich, als Sieghard sich bald erholte und sich willig zeigte, in die Leibwache einzutreten. Das alte Wanderleben war ihm längst zum Ekel geworden, die glänzende Stellung zog ihn an. Er hoffte auch, von seiner reichen Löhnung bald so viel ersparen zu können, um Mutter und Schwester loszukaufen, falls er sie einmal wirklich finden sollte. Und darauf hoffte er jetzt mehr als zuvor. Er hatte das Gesicht des Sklavenhändlers nur mit einem Blick gestreift; aber er wähnte seinen Todfeind Faustus gesehen zu haben. Und das schlanke Mädchen! Er hatte ihr Angesicht leider nicht gesehen, sowenig wie das der älteren Frau; aber mußte nicht seine verlorene Schwester Sieglind, wenn sie noch lebte, gerade eine so hohe, holde Gestalt haben wie diese Sklavin? Sie war wohl erst in ihrem 16. Jahre, aber in dem warmen Klima entwickelten sich die Menschen auch schneller als im hohen Norden. Es wurde ihm fast zur Gewißheit, daß er Mutter und Schwester nahe gewesen sei, und freudig wallte sein Herz, wenn er daran gedachte, wie mutig er sie verteidigt hatte, auch ohne sie zu kennen. Aber dann krampfte es sich auch zusammen in bitterem Weh, daß er sie so schnell, vielleicht auf immer, wieder verloren hatte. Wulf hatte nichts von ihnen gesehen. Als er das Kampfgeschrei hörte, war er zwar mit seinen Bären nach jener Seite geeilt, war aber in dem Gedränge nicht weit gekommen. Nur hatte er gehört, wie eine vornehme Römerin zu ihrem Manne sagte: „Kaufe mir Mutter und Tochter; sie haben mein Herz gerührt. In Syrien können wir sie gut gebrauchen." Den Namen des Mannes hatte er nicht genau verstanden; er meinte so etwas wie Bontus oder Rontus gehört zu haben, aber solche Namen gab es ja gar nicht. Als er dann die Leibwächter seinen Herrn forttragen sah, war er ihm laut jammernd gefolgt. Daß Wulf auch mit in die Schar aufgenommen würde, war Sieghards einzige Bedingung. Das böse römische Fieber hatte gerade einige der Leibwächter dahingerafft; da nun der alte Wulf auch nicht gerade zu den Kleinen zählte, so gab Willibald schnell seine Einwilligung. So bald wie möglich zog Sieghard auf dem Sklavenmarkt Erkundigungen ein, aber er konnte wenig erfahren. Nur daß ein vornehmer Römer Mutter und Tochter gekauft habe, bezeugte einer der Wächter. Einen Bontus oder Rontus aber, der nach Syrien gezogen, kannte niemand. Sie lebten, sie waren von dem grausamen Faustus befreit, sie waren zusammen geblieben und hatten eine milde Herrin. Das war alles, was Sieghard nach zehnjähriger Trennung von den Seinen mit einiger Gewißheit erfuhr. Es war viel zu wenig für sein liebendes Herz; aber es war doch genug, die erstorbene Hoffnung wieder zu beleben. Nun suchte er an jedem freien Tage nach dem elenden Faustus. Noch einmal wollte er ihn sehen, und dieses Mal würde er sich nicht wieder abschütteln lassen, wie einst als Knabe in Köln. Dieses Mal wollte er ihn halten, bis er das Geständnis aus ihm herausgepreßt hatte, an wen und wohin die Frauen verkauft wären. Auch die gutmütigen Kameraden halfen ihm suchen. Ein alter Graubart glaubte sich auch zu erinnern, wie er vor vielen Jahren manchmal in die Schenke eines gewissen Faustus gekommen sei. Die Beschreibung des Wirtes stimmte; er selbst aber und seine Schenke waren nirgends mehr zu finden.

Sieghard oder Sieghardus, wie er nun genannt wurde, war der größte und schönste Mann in Willibaldus Schar; es fragte sich nur noch, ob er auch der stärkste sei. Das war für diese Recken, die alle auf ihre Körperkraft und Gewandtheit stolz waren, eine Hauptfrage. Bisher hatte der riesige Hauptmann diesen Ruhm ohne Widerspruch für sich in Anspruch genommen. Kaum war nun Sieghardus von seiner schweren Verwundung genesen, so versuchten die neuen Kameraden einer nach dem andern ihre Kraft an ihm. Wulf hatte schon so ungeheuerliche Stücke von seines Herrn Riesenstärke erzählt, daß die starken Wächter ordentlich darauf brannten, sich mit ihm zu messen. Der verwöhnteste Zirkusbesucher *) hätte hier nun seine Freude erleben können, wie der junge Riese einen nach dem andern zu Boden warf. Nicht nur den stärksten Armen, auch den schlauesten Ringerkniffen zeigte er sich gewachsen. Willibaldus rief dröhnend seinen Beifall. Anfangs hatte er auch fest im Sinn gehabt, sich mit dem neuesten Rekruten zu messen, wie er das früher oft gethan; aber so nach und nach wurde ihm die Sache doch bedenklich. Er mochte sich vor seinen Leuten nicht gerne eine Blöße geben, seinen alten Ruhm nicht gerne verlieren. Er war auch schon nahe an die 50 heran, und da nahm die Lust zum Ringen und Raufen doch auch bei einem Germanen schon etwas ab. Als die Kameraden ihn gutmütig necken wollten, entschuldigte er sich mit dem ersten grauen Haar, das er neulich in seinem blonden Bart entdeckt haben wollte. Aber ihm, dem leichtherzigen, gutmütigen Manne wurde der ernste Sieghardus zum besten Freund. Der alte feuchtfröhliche Wulf hingegen wurde mit seinen ergötzlichen Schnurren und Aufschneidereien bald der Liebling der ganzen Truppe. Als er den Ruhm seines Herrn als Ringkämpfer befestigt sah, brannte er darauf, ihn auch im Springen die andern besiegen zu sehen. Besonders prahlte er damit, daß Sieghardus den Königssprung thun, d. h., über 6 aneinander gestellte Pferde hinweg setzen könne. Die Kameraden wollten das nicht glauben. Wohl gab es im deutschen Vaterlande hin und wieder Leute, von denen man behauptete, sie könnten den Königssprung thun. Der beste Springer unter den Leibwächtern, Theudobert, ein Neffe Willibaldus, der etwa im selben Alter war wie Sieghardus, prahlte auch damit, daß er es früher vermocht hätte. Die Kameraden waren freilich etwas ungläubig in dem Stück und meinten spöttisch: „Das sind sicher kleine Fohlen gewesen, sonst müßtest du es doch heute noch können." Er konnte aber nur noch über vier Pferde glatt hinwegspringen. Nur ein einziges Mal war es ihm geglückt, vor ihren Augen über fünf Pferde hinweg zu setzen, wobei er freilich mit dem Rükken das Tier streifte und zu Boden fiel. Heute setzt ja mancher Clown im Zirkus über sechs und mehr Pferde hinweg, aber vom Schwungbrett aus, nicht vom harten Boden. Der geärgerte Springer unter den Leibwächtern pflegte sich dann damit zu entschuldigen, die germanischen Pferde seien viel kleiner, und das war wahr. Er wollte durchaus nicht glauben, daß irgend ein Mensch über sechs der großen römischen Pferde springen könne. Sieghardus hatte das freilich auch noch nie versucht; aber Wulf meinte getrost: „In Armins Heerlager hat er den Herzogs- und Königssprung gethan; er kann ihn auch im Kaiserhof thun." Sieghardus behauptete es nicht, meinte aber, er könne es versuchen. Springübung hatte er ja als Bärenführer genug gehabt. So sollte denn am nächsten Morgen das Wettspringen vor sich gehen. Willibaldus, der riesige Hauptmann, hatte seinen Ehrgeiz nie im Springen gesucht, war auch nachgerade ein wenig zu schwer dazu geworden. Aber der bloße Gedanke, daß einer seiner Leute den Königssprung thun könnte, hatte ihn so freudig erregt, daß er, als er abends die Wache vor dem Zimmer des Kaisers besichtigte, es sich herausnahm, diesem davon zu sagen. Der alte Tiber erlaubte dem braven Willibaldus schon ein Wort. Nun war der Kaiser in seiner Jugend selbst ein starker Mann, ein kernfester Soldat gewesen, der in allen Leibesübungen Meister war. Darum horchte er auf bei der Meldung und sprach: „Ich werde eurem Spiel beiwohnen; einen Königssprung habe ich noch nicht gesehen." Das hatte der gute Willibaldus eben gewollt. Ihn dauerte der arme Kaiser, der vom Morgen bis zum Abend schwer arbeitete, sich fast gar keine Erholung gönnte und dabei doch so bitter gehaßt wurde von seinem Volk. „Kein Wunder, daß er immer ein solch finsteres Gesicht macht; um alles in der Welt möchte ich nicht mit ihm tauschen. Wie kann ein Mensch überhaupt es aushalten, einen ganzen langen Tag am Schreibtisch zu sitzen! Hoffentlich gewinnen meine Jungen dem Alten morgen ein Lächeln ab." So brummte der gute Hauptmann in seinen Bart, als er den Kaiser verließ.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zirkusbesuchen war eine Leidenschaft der heidnischen Römer.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

7. Februar 1900.

Dem „B.-B." entnehmen wir, daß der Reiseprediger der Allgemeinen Konferenz, J. B. Baer, den Dienst quittiert.

Carl Sondereggers Katalog seiner Baumschule ist uns zugegangen, und es will uns scheinen, als ob die angegebenen Preise recht annehmbar seien.

Von Hillsboro, Kansas, geht uns von einer Person eine Aufmunterung zu, von der wir es kaum erwartet hatten. Besonders das Motto: „Alte Liebe rostet nicht," hat uns sehr gefreut. Dank. —

Von einem warmen Freunde des lieben verstorbenen Ältesten L. Sudermann ist ein schöner Nachruf eingegangen, doch zu spät für diese Nummer. Erscheint nächste Woche.

Wie steht es mit der Poststation Jeffers, Minnesota? Pakete kommen zurück mit der Aufschrift, daß es im Staate Minnesota eine solche P. O. nicht gebe. Unser Postmeister kann auch nicht Bescheid geben, und der Mann hat schon eine große Erfahrung in dieser Beziehung.

Ein Säckchen mit russischem Sonnenblumensamen wurde dem Editor letzte Woche unerwartet per Post zugesandt. Dank den l. Absendern. Die beiden Russenjungen machten sich ohne Verzug darüber her, und unsere Office sah dann, was den Fußboden anbetrifft, auch bald aus, wie eine „kleene Stow" im alten Vaterlande zuweilen an Winterabenden aussah.

Aus Oklahoma schreibt jemand, der „Rundschau" und „Jugendfreund" bestellt, unter anderem: „Bin mit der „Rundschau" vollständig zufrieden. Ich glaubte nicht, daß dieses Blatt auf solch einer hohen Stufe stände, denn ich hatte es schon lange nicht gelesen. Die „Rundschau" ist das Blatt, welches wir brauchen, und was ich besonders an ihr schätze, — das ist ihre Neutralität." —

Wenn die lieben Leser in diesem Blatte Anfragen und Erkundigungen nach verschollenen Freunden oder Verwandten finden, so sollte die Nächstenliebe jeden dazu treiben, das Seinige beizutragen, daß die Betreffenden sich wiederfinden. Weiß also jemand, wo sich der Gesuchte aufhält, so ist er gebeten, an den Suchenden oder die „Rundschau" zu schreiben. Auf diese Weise hat schon mancher seinem Bruder einen Dienst geleistet, der schwerlich mit Geld aufzuwiegen wäre, der aber voll und ganz oben im Buch des Lebens eingetragen steht.

Auch aus Bingham Lake, Minnesota schreibt uns ein l. Freund: „Da ich nicht viel für die „Rundschau" thun kann, will ich ihr wenigstens einen neuen Leser zuführen". Danke. Dieses ist nun nicht der einzige Leser, den die „Rundschau" im verflossenen Jahre erhalten. Die Zahl der neuen Leser, die wir im verflossenen Jahre erhalten haben, ist, Gott sei Dank, eine recht erfreuliche und zeigt uns, daß wir, ob wir auch öfters fehlten, uns doch die Sympathie unseres Volkes erworben haben. Natürlich fehlt es uns nicht an Neidern, die da versuchen, die „Rundschau" lächerlich zu machen und zu verleumden. Hoffentlich verstehen unsere Leser uns, wenn wir solch „Gebell" nicht beantworten.

Programm

der Schulkonferenz, abzuhalten den 24. Feb. 1900 im Schul-Dist. No. 59, Jansen, Neb., beginnend um 1 Uhr nachmittags.

1. Erziehung und Bildung. — K. F. Janzen.
2. Charakterbildung. — B. Harder.
3. Die Pflichten der Schulbehörde. — D. A. Friesen.
4. Die Pflege der deutschen Sprache. — Jakob Quiring.
5. Pestalozzis Wirken in der Erziehung. — J. J. Wiebe.
6. Hindernisse des Schulbesuchs. — J. J. Klaassen.
7. Das Ziel der deutschen Lehrer. — J. M. Wall.
8. Das Ideal des Lehrers. — H. H. Wiebe.
9. Die Gefahren unseres Volkes. — M. B. Fast.
10. Eine Lehr-Probe in der biblischen Geschichte mit Anfängern. — J. W. Fast.

Im Auftrage der Schulfreunde.

Aid Plan.

Antwort auf mehrere Fragen. Wie soll man Getreide in den Aid Plan einschätzen lassen und wie soll der Verlust an dem Getreide berechnet werden?

Man schätzt das Getreide am besten in den Aid Plan so ein, daß man jede Sorte Getreide besonders einschätzt und zwar so, daß man eine bestimmte Summe auf jede Getreideart angiebt. Wollen uns einmal ein Beispiel nehmen. Jemand schätzt sein Getreide in den Aid Plan in folgender Weise ein: Auf Weizen $200.00, aber nicht über 50 Cents per Bushel. Auf Hafer $100.00, aber nicht über 15 Cents per Bushel. Auf Korn $150.00, aber nicht über 20 Cents per Bushel. Man merkt, daß die Anzahl der Bushel gar nicht angegeben sind, und zwar aus dem einfachen Grund, daß wohl sehr wenige Farmer sind, die die gleiche Anzahl von Bushel zwei oder auch drei Monate lang liegen hätten. Die Hauptsache ist die, daß eine bestimmte Grenze angegeben wird, wie hoch man per Bushel gehen soll und wie hoch bei einem Totalverlust. Wie soll jetzt aber der Schaden berechnet werden? Nehmen wir an, daß in der obenerwähnten Einschätzung ein Feuer ausbrechen würde und der Betreffende hätte in seinem Speicher 100 Bushel Weizen, 1000 Bushel Hafer und in der angrenzenden Kornkrippe 1000 Bushel Korn. Weizen und Hafer verbrannten ihm ganz, aber von dem Korn nur die Hälfte. Wie viel Schadenersatz erhält nun der Beschädigte? Der Weizen war eingeschätzt mit $200.00 und der Weizen, der zur Zeit in dem Speicher war, ist alle verbrannt, es waren aber nur 100 Bushel und die Einschätzung sagt, daß man nicht mehr als 50 Cents am Bushel zahlen solle, also erhält er nicht $200.00, sondern nur $50.00. Der Hafer verbrannte alle und die Einschätzung sagt, daß ein Totalverlust am Hafer mit $100.00 bezahlt werden soll, sagt aber auch, daß das Bushel Hafer bis zu 15 Cents am Bushel bezahlt werden solle, da aber nur $100.00 für Hafer eingeschätzt waren, so kann er auch nicht mehr erhalten. Vom Korn verbrannte die Hälfte. Auf das Korn waren $150.00 eingeschätzt, also treffen dem Geschädigten $75.00 und nicht 500 mal 20 Cents oder $100.00, denn es waren alle Bushel Korn versichert, und die 20 Cents ist nur die Grenze, darf aber nicht voll ausgezahlt werden.

Alle Zuschriften sollen wie folgt adressiert werden und nicht anders:

MENNONITE AID PLAN,
Elkhart, Ind.

Die fünf neuen Gase unserer Atmosphäre.

Die von der rührigen Direktion der „Urania" zu Berlin getroffene Veranstaltung der „Centenar-Vorträge" erweist sich immer mehr als ein glücklicher Gedanke. Der Andrang zu diesen Vorträgen, welchen die Aufgabe gestellt ist, auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft die Förderung und den Fortschritt unserer Erkenntnis während des 19. Jahrhunderts darzulegen, wird mit jedem Male bedeutender. Das zeigte sich auch in den letzten Tagen bei dem Vortrage von Professor William Ramsay aus London über das Thema: „Die Erforschung der Atmosphäre", der an einem zweiten Abend wiederholt werden mußte, um den Ansprüchen an Eintrittskarten nur einigermaßen zu genügen. Professor Ramsay ist in Berlin eine wohlbekannte Erscheinung. Er hat vor Jahren dort längere Zeit studiert und dabei sich die deutsche Sprache so zu eigen gemacht, daß er im stande ist, darin ganz frei vorzutragen. Auch war er letzten Winter in Berlin, um zum ersten Male über die epochemachende Entdeckung der fünf Gase zu berichten, welche er und seine Mitarbeiter als Bestandteile der Atmosphäre ermittelt und gesondert dargestellt haben.

Professor Ramsays diesmaliger Vortrag knüpfte deshalb gewissermaßen an seine vorjährigen Mitteilungen an, griff jedoch ungleich weiter aus, entsprechend der Aufgabe, von den Leistungen des ganzen letzten Jahrhunderts auf dem Gebiet der Erforschung der Atmosphäre zu berichten. Viel älter als ein Jahrhundert, so begann der Vortragende, ist die Erforschung der Atmosphäre überhaupt nicht. Es berührt seltsam, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die uns so geläufige Zusammensetzung der Luft im wesentlichen aus Stickstoff und Sauerstoff noch vor 130 Jahren der Menschheit gänzlich verborgen war. Erst die Entdeckung des Stickstoffes durch Rutherford 1772 und des Sauerstoffes durch Priestley 1774 lüftete den Schleier. Es ist nun ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß auf diesem Gebiet der Forschung, mit den Ausnahmen, welche Scheele und Lavoisier bilden, fast alle Entdeckungen englischen Gelehrten zugefallen sind. Robert Boyle war überhaupt der erste, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon sich mit der chemischen Beschaffenheit der Luft beschäftigte und dabei der Wahrheit ziemlich nahe kam, daß die Luft ein Gasgemisch sei. Die Bestimmung der Natur der Kohlensäure und ihr Nachweis als stetiger Bestandteil der Atmosphäre ist vorzugsweise englischen Chemikern zu danken, und Lord Cavendish war es, der zuerst auf den Rest aufmerksam machte, welcher, für ihn bei den damaligen Mitteln der Wissenschaft noch unenträtselbar bei der quantitativen Analyse der Luft nach der Ausscheidung von Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure und Wasserdampf übrig blieb. Wiederum sollten es englische Chemiker sein, welche dieses Rätsels Lösung in dem Argon, Helium, Krypton, Neon und Xenon fanden, wie die Gase in der Reihenfolge ihrer Auffindung heißen, die, zwar kaum mehr als ein Prozent der Atmosphäre ausmachend, doch als ständige Bestandteile derselben zu betrachten sind. Mit dieser fünf Jahre angestrengter Arbeit bildenden Entdeckung, an deren erstem Teil, der Auffindung des Argon, Lord Rayleigh bedeutenden Anteil hat, scheint dem Vortragenden aber auch die chemische Erforschung der Atmosphäre zu Ende geführt und abgeschlossen. Es giebt hier nichts mehr zu entdecken, denn es ist nicht anzunehmen, daß noch etwas verborgen geblieben sein könnte, nachdem die Untersuchung mit solcher Feinheit geführt worden ist, daß sie Gase aufgefunden und, wenn auch nur in Mengen von 3 Kubikcentimeter, von den andern abgeschieden und in reinem Zustande gewonnen hat, die gleich dem Xenon in der Atmosphäre nicht reichlicher vertreten sind, als das Gold im Meerwasser, d. i. 1/20 Gramm auf 1000 Kilogramm.

Der Vortragende unternahm es hierauf, vor den Augen seiner aufmerksamen Zuhörer dasjenige unter den fünf Gasen zu bereiten, das verhältnismäßig am stärksten in der Luft vertreten und im Londoner Laboratorium schon in Mengen von 15 Litern gewonnen worden ist, das Argon: Ein 300 Kubikcentimeter Luft enthaltender Gummi-Ballon wurde seines Inhalts durch allmähliches Ausdrücken in ein vorher luftleer gemachtes Rohrsystem hinein entledigt, das zunächst die Luft über glühendes Kupfer führte. Hier blieb der Sauerstoff sich mit dem Kupfer verbindend zurück. Das sauerstofffreie Gasgemenge gelangte sodann in ein Rohr, worin Magnesium, mit Kalk gemischt, sich in glühendem Zustande befanden. In diesem Zustand absorbiert Magnesium den Stickstoff begierig. Das austretende Gemenge war also nunmehr auch nahezu stickstofffrei und enthielt nur noch Argon mit der verschwindend geringen Zuthat der andern vier Gase, Kohlenoxydgas und Wasserstoff. Um auch die beiden letzten Bestandteile zu beseitigen, wurde zunächst das Gemisch mit etwas reinem Sauerstoff versetzt und nun ein elektrischer Funke durch das kleine Glasgefäß gesandt, welches die gewonnenen etwa drei Kubikcentimeter Argon mit den noch vorhandenen bezw. zugesetzten anderen Gasen enthielt. Dadurch oxydierten Wasserstoff zu Wasser, Kohlenoxydgas zu Kohlensäure. Um jetzt Wasser und Kohlensäure zugleich mit dem letzten Rest von Stickstoff zu entfernen, wurde eine nochmalige längere Behandlung in der obengedachten Form mit Elektrizität vorgenommen, nachdem dem Gefäß etwas konzentrierte Kalilauge beigefügt war. Hierbei verwandelte sich der Stickstoff in salpetrige Säure, die gleich dem Wasser und der Kohlensäure von der Kalilauge absorbiert wurden. Der letzte noch vorhandene Rest von Säurestoff gelangte nach Absaugen des Gases von der Flüssigkeit mittelst der Quecksilberpumpe zur vollständigen Absorption durch Anwendung von wenig weißem Phosphor. Daß sich nunmehr reines Argon in dem Gefäß befand, wurde durch Entleeren desselben in eine luftleer gemachte Geisler'sche Röhre bewiesen, worin beim Hindurchgehen des elektrischen Stromes das Gas alsbald in der für dasselbe charakteristischen Farbe erglühte. Auch konnte durch diejenigen von den Zuhörern, welche mit einem Spektroskop versehen waren, deutlich die für das Argon maßgebende Farbenlinie im Spektrum gesehen werden.

Ganz wie bei diesem etwa eine Stunde in Anspruch nehmenden Experiment ist das Argon zuerst entdeckt und hergestellt worden. Sehr verschieden hiervon ist aber die Art, wie die anderen vier Gase entdeckt und im reinen Zustand gewonnen worden sind. Sogleich nach Bereitung der ersten größeren Portion Argon und Feststellung seines Atomgewichts = ungefähr 40 (Wasserstoff = 1, Sauerstoff = 16) dünkte es dem Vortragenden wahrscheinlich, daß in dem vorliegenden Argon noch andere Gase vorhanden sein müßten, wenn auch in geringen, sein charakteristisches Verhalten kaum beeinflussenden Zuthaten. Vor allem müsse — dies wurde nach Auffindung des Helium fast zur Gewißheit — noch ein Gas mit dem Atomgewicht = 20 dabei sein, das in dem periodischen System, der chemischen Elemente bisher fehlte. Das Mittel, diesem vermuteten Gase auf die Spur zu kommen, gab die inzwischen praktisch gestaltete Verflüssigung der Luft. Auf die weiterhin darzulegende Art wurde nun zuerst ein Gas entdeckt, das bei einem Atomgewicht = 4 sich nicht als das gesuchte ergab, aber als das interessante Helium erkannt wurde, dessen Existenz auf der Sonne seit 1868 durch die schöne goldgelbe Linie im Sonnenspektrum bekannt und das ebenso lange bekannt war, obgleich es sich auf der Erde bisher nirgends vorgefunden hatte. Seit seiner Entdeckung in der Atmosphäre ist es auch in allen Uranium enthaltenden Mineralien festgestellt und aus denselben durch einfache Erwärmung gewonnen worden. Als zweites Ergebnis ihrer Untersuchungen fanden Professor Ramsay und seine Mitarbeiter ein Gas mit dem Atomgewicht = 82, das sie „Krypton" (das Verborgene) benannten. Endlich wurde als drittes Gas das gesuchte und vorausgeahnte „Neon" (das Neue) mit dem Atomgewicht = 20 abgeschieden und ganz zuletzt noch bei wiederholter Differenzierung das „Xenon" (das Fremde) mit dem überraschenden Atomgewicht = 128!

Der Vortragende hat während der ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmenden Experimente in sehr nachahmenswerter Weise die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer rege erhalten, indem er die unvermeidlichen Kunstpausen durch Beschreibung des Flüssigmachens der Luft und Experimente mit flüssiger Luft ausfüllte. Zum Schluß stellte er noch die fünf Gase in Geislerschen Röhren vor, wobei sich Helium prächtig goldgelb, Krypton wasserblau, Neon tief orangerot, Xenon kornblau und Argon je nach der Stärke des elektrischen Stromes abwechselnd rotviolett und blau zeigte. Die letztere Eigenschaft des Farbwechsels ist auch dem Xenon eigen.

A. F.
(Westen.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

ten schon genug Schnee zum Schlittenfahren, aber die Schlittenbahn ist leider wieder verschmolzen. Meine 72 Jahre fangen an schwer zu werden, obzwar ich durch Gottes Güte noch ziemlich rüstig bin. Hier im Dorfe leiden einige am Husten, so auch mein lieber Schwager Peter Sawatzky. Ich lasse alle Freunde und Rundschauleser grüßen. Euer Freund

Heinrich Friesen sen.

Plum Coulee, d. 24. Januar 1900. Werte Rundschau! Ich möchte dich bitten, ein paar Zeilen von mir aufzunehmen und in deinen Spalten nach Rußland zu senden zu meinen Geschwistern, welche an verschiedenen Orten wohnen. Nämlich an Peter Hiebert, Orenburg; Franz und Cornelius Hiebert, im Charkoffschen; Heinrich Peters, Fürsteland, Georgsthal; Witwe Johann Dück, Michelsburg; Johann Harms, Niederchortitz; Jakob Friesen, Einlage. Liebe Geschwister, laßt doch mal von euch hören, entweder durch die „Rundschau", oder brieflich. Wir sind noch, Gott sei Dank, gesund, was wir euch auch wünschen. Unsere Familie zählt gegenwärtig fünf Kinder, drei sind verheiratet, nämlich: Maria, Abraham und Agatha, und zwei: Cornelius und Anna sind noch zu Hause. Meine Farm in Hoffnungsfeld, wo wir früher wohnten, habe ich verkauft und habe mir weiter nordöstlich Land gekauft, wo wir jetzt zwei Farmen haben. Die Ernte war hier letztes Jahr eine mittelmäßige zu nennen, im vorigen Jahre war sie bei uns besser ausgefallen.

Die Witterung ist hier diesen Winter bis jetzt noch gelinder, als wir es in Manitoba gewohnt sind, Schnee haben wir noch wenig, so daß das Schlittenfahren nicht sehr gut geht.

Liebe Geschwister und Bekannte in Rußland, laßt die Liebe unter uns doch nicht so erkaltet sein und schreibt uns doch mal. Wir werden antworten.

Wo ist meine Schwägerin, die Witwe Wilhelm Hiebert mit ihren Kindern? Meine Schwester, die Frau Peter Peters, ist noch immer in ihrem alten Zustande: blind und hilflos muß sie im Bette liegen, was sie auch schon neun oder zehn Jahre hat erdulden müssen. Sollten unsere Geschwister oder Freunde in Rußland die „Rundschau“ nicht lesen, so sind vielleicht einige der Nachbarn so freundlich und bringen ihnen diese Zeilen. Mit herzlichem Gruß an alle Leser und Freunde, unterzeichnet sich

Abraham Hiebert.

Steinbach, den 24. Jan. 1900. Werte Rundschau! Wir haben endlich auch einen Schneesturm. Hoffentlich hält er nicht lange an.—Das Wetter ist sehr unbeständig. Bald ist es kalt, bald warm. Die Folge hiervon ist ziemlich viel Krankheit. In Bergthal starb letzte Woche Johann Duerksen im Alter von 55 Jahren. A. S. Friesen erkrankte vorige Woche und ist auch noch sehr krank. Die Masern und Halskrankheiten sind bei den Kindern besonders häufig. — Bei der Witwe Corn. Braun (früher Neb.) fand am Montag, den 22. Jan., ein Ausruf statt. Sie fuhr mit ihrem Bräutigam Abr. Schellenberg nach der West Reserve, wo sie künftig zu wohnen gedenken.

Mit Gruß an Freunde und Leser,

H. Kornelsen.

Kleefeld P. O., 24. Januar 1900. Werte Rundschau! Der Winter läßt sich immer noch nicht recht Zeit, uns hier nach gewöhnlicher Art zu besuchen und uns mit dem Nötigen zu versehen, hauptsächlich ist es die Schlittenbahn, was uns fehlt. Geschneit hat es auch schon mehrmals, aber der Schnee taut immer wieder auf und jetzt, da die Sonne immer höher rückt, ist kaum noch auf eine gehörige Schlittenbahn zu hoffen. (Ihr Manitobaer seid in dieser Hinsicht wohl ein bißchen verwöhnt; oder nicht?—Ed.) Infolge des wechselhaften Wetters hört man denn auch öfters von Erkältungen und Krankheiten, als Halsübel, Schnupfen und Husten und unter den Kindern herrschen noch immer die Masern.

Am 22. d. M. trat die Witwe Buschman von Kansas ihre Heimreise an und Peter Toews sen., von Greenland, begleitet sie. Er will dort in Kansas und Oklahoma, wo auch eine Schwester wohnt, Besuche machen. Bei Johann Esau, Rosenfeld, haben sie diesen Winter auch wieder viel an Reißen zu leiden gehabt, mehr wie gewöhnlich. Zu ihrer Bedienung haben sie zwei von ihren Großtöchtern bei sich.

Auch die alte Frau Gerhard Schellenberg hat in letzter Zeit gekränkelt, wiewohl sie ihrem hohen Alter nach bis jetzt noch beide ziemlich rüstig waren. Die Witwe Korn. Penner, Blumenort, hat ihre Wirtschaft veräußert und ist mit ihren kleinen Kindern zu ihren Eltern, Johann Isaak in Greenfeld, gezogen. Die größeren Kinder gehen in den Dienst.

Zum Schluß noch einen Gruß an die Leser und den Editor.

Korr.

Reinland P. O., den 26. Jan. 1900. Werte „Rundschau“! Möchte dir auch mal was mit auf die Rundreise geben, um dadurch, wenn möglich, etwas in der alten Heimat, Rußland, Freunde und Bekannte zu veranlassen und aufzurütteln, auch mal was in die Spalten der Rundschau einsetzen zu lassen, oder mal einen langen Brief an uns zu schreiben, um zu zeigen, daß sie noch unter den Lebenden sind. Ich fühle manchmal in mir ein Verlangen, euch dort alle zu sehen und mich mit euch auszusprechen, denn ich bin hier bald allein von meinen Verwandten. Ich möchte euch Onkeln, Nichten und Vettern recht gerne Mal einen Brief zukommen lassen, aber mein Mann hat es schon etliche Male versucht, aber keine Antwort erhalten. Der letzte Brief ist sogar zurückgekommen. Vermutlich ist die Adresse nicht richtig gewesen. Deswegen möchte ich euch alle ersuchen, uns mit einem Schreiben zu erfreuen, damit wir zur richtigen Adresse kommen, oder wenn ihr selbst nicht Leser der „Rundschau“ seid, so bitte ich andere Leser dieses meinen Verwandten zu zeigen. Ich bin eine geborene Maria Dück, von Neuendorf, Alte Kolonie, Wilhelm Niesens Stieftochter, von Neuendorf nach dem Fürstenlande gezogen, von da Anno 1875 nach Amerika ausgewandert. Es geht uns in zeitlicher Hinsicht ganz gut. Wir haben hier in Manitoba einen ausgezeichnet schönen Winter bis jetzt gehabt, sehr wenig Schnee, aber es kann noch nachkommen, man soll den Tag nicht loben, ehe es Abend ist.

Bei solch einem schönen Winter werden öfters Besuche gemacht, wobei wohl so das Hauptgespräch die Kriegszustände in Südafrika sind. Das erinnert an das, was der Heiland sagte, als er auf Erden wandelte: Daran merket, wenn der Feigenbaum ausschlägt und Saft gewinnet, daß der Frühling nahe ist; und ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so ist das Ende nicht mehr ferne. Aber das Ende ist noch nicht da, es komme zuvor der Abfall.— Das letztere kann doch wohl noch nicht der Fall sein, denn wenn man so die Nachrichten in der „Rundschau“ liest von den Missionsfeldern und von den regen Seelenerweckungen, so kann es doch wohl noch nicht in der Abfallzeit sein. Mit Gruß an alle, die sich unserer in Liebe erinnern,

Gerhard Elias,

Reinland P.O., Manitoba, Canada, North America.

Plum Coulee, den 24. Jan. 1900. Geehrter Editor! Bitte meinen paar Zeilen in den Spalten der „Rundschau“ Platz zu geben. Da ich in der „Rundschau“ No. 37, Anno 1898, von meinem Vetter Jakob Giesbrecht, Orenburg, aufgefordert bin, um ein Lebenszeichen von uns zu geben, that ich auch solches, aber nicht durch die „Rundschau“, sondern brieflich. Dieser Brief ist bis jetzt noch unbeantwortet geblieben, und ich weiß auch nicht, ob der Vetter den Brief erhalten hat oder nicht. So nehme ich denn Zuflucht zur „Rundschau“, um euch, meine Verwandten aufzusuchen, wo ihr auch immer wohnhaft seid. Ich denke, es wird doch einer sich loslassen mit Schreiben, entweder durch die „Rundschau“ oder brieflich. Wo seid ihr Vettern denn alle, aus Niederchortitz, Abraham Giesbrechts Kinder, Peter Wallen Kinder, Gerhard Bergmanns, Kornelius Hieberts und Kornelius Giesbrecht. Letztere aus Rosengart. Euch Nichten und Vettern, wo ihr auch seid, und wo euch diese Zeilen zu Gesichte kommen, bitte ich an untenstehende Adresse zu schreiben. Berichte noch, daß meine Eltern noch beide am Leben sind. Der Vater ist 70 Jahre alt und kraftlos, daß er sich selbst nicht aus- und anziehen kann. Wo er steht, geht oder sitzt, muß er Hilfe haben. Er kann sich nicht hinsetzen, hinlegen oder aufstehen, ohne Hilfe. Die Mutter ist aber noch ziemlich rüstig und pflegt den Vater Tag und Nacht. Mein Bruder Peter wohnt jetzt in Oregon, Susanna wohnt in Blumenfeld, sie ist verheiratet mit Abraham Neudorf; Kornelius wohnt in Osterwick; Katharina ist mit Johann Friesen verheiratet, wohnt zwei Meilen von uns im Dorfe Reinfeld. Abraham und Sara wohnen noch zu Hause; letztere ist aber noch unverheiratet. Es geht ihnen allen auch so ziemlich gut. Wir wohnen auf der Farm. Unsere Familie besteht aus acht Seelen. Will noch bemerken, daß meine Frau eine geborene Maria Ens, Tochter des Johann Ens aus Schöndorf hier, in Rußland wohnhaft gewesen auf Silberfeld bei Heinrich Janzen. Dort war ihr Vater 7 Jahre Müller. Von da nach Pluaf gezogen ins Dorf No. 1 und von dort nach Amerika. Es geht ihnen im Zeitlichen gut und ihre Kinder sind alle verheiratet. Sie haben ihre Wirtschaft verkauft zu 3000 Dollars und wohnen jetzt in Reinfeld als Anwohner, halten eine Kuh und zwei Pferde; sind aber beide nicht mehr sehr gesund. Die Mutter ist schon mehrere Jahre kränklich. Sie glaubt an Auszehrung zu leiden. Ihre Tochter Katharina wohnt auch in Reinfeld. Es geht ihnen sehr gut und sie ist auch schon Schwiegermutter. Ihre Tochter Helena hat sich mit Jakob Hiebert verheiratet, und haben sich eine halbe Farm Land gekauft, das heißt 80 Acres, oder 26 Deßjatin, zu 2150 Dollars. Das Land ist hier sehr teuer. Der Weizen preist jetzt nur 48 Cts. per Bushel. Die Ernte war mittelmäßig. Ich hatte von 120 Bushel Aussaat 1700 wieder geerntet. Da der Preis so niedrig ist, bleiben die Einnahmen auch nur klein. Der Winter ist bis jetzt noch fast ohne Schnee, so daß wir noch wenig Schlitten gefahren sind. Auch jetzt scheint es, als wenn es schneien wolle, aber die Wolken ziehen über, ohne daß es geschneit hat. Wir haben einen sehr gelinden Winter bis jetzt gehabt; was aber noch kommen kann, ist uns unbewußt. Ich glaube doch, daß der Winter noch kommen muß, denn so gelind ist Herr Hartmann bis jetzt in Manitoba noch nicht gewesen. Grüße alle Freunde und Bekannten hüben und drüben.

Jakob D. Giesbrecht,

Plum Coulee, Manitoba,

North America.

Altona P. O., den 25. Jan. 1900. Muß auch mal etwas für die „Rundschau“ zu schreiben versuchen, da ich ja dieselbe seit sechs Jahren lese, aber noch nur sehr selten ihr etwas mit auf ihren Weg gegeben. Könnte ich einen vollkommenen Bericht stilmäßig schreiben, so würde ich wohl öfter für die liebe „Rundschau“ schreiben, nun ich solches nicht vermag, soll ich den armen Editor immer bitten, meine Zeilen zu glätten und ich befürchte, es möchte ihm diese Bitte zu oft kommen. Diesmal aber wird der liebe Editor so gut sein und meine Zeilen in den Schraubstock der Orthographie zwängen und selbe mit der Raspe der Grammatik beraspeln und sie dann in die Spalten der „Rundschau“ aufnehmen. Danke dir, Freund G. Wiens, im voraus für die Gefälligkeit. Will nun berichten, was mir so einkommen wird. — Am 25. Nov. v. J. wurde unsere, aus fünf Seelen bestehende Kinderstube durch die Geburt eines Sohnes, Joh., auf sechs gestellt. — Ende Nov. v. J. erhielten wir die Photographie unsers Schwagers Gerh. Dück von Rußland. Danke sehr! Wir erhielten auch die Nachricht, daß mein einziger Bruder, Joh. Ens, wohnhaft in Rußland, im Monat September 1899 gestorben sei. Wir wohnen noch immer in Rudnerweide und haben die alte Beschäftigung. — Der Rudnerweider Lehrer geht nächstes Frühjahr auf seine unweit der Station Myrtle gekaufte Farm. Man ist jetzt hier beschäftigt, einen neuen Lehrer zum künftigen Winter zu mieten. — Unlängst schrieben unsere Kinder Maria (bald 13 J. alt) und Abram (bald 8 J. alt) an ihren Großvater Abr. Ens in Rußland Briefe, und hoffen fest auf Anwort vom Großvater. Mit den Briefen der Kinder zugleich gab auch ich zwei Briefe auf die Post, einen an Schwager Abr. Hiebert in Grünfeld, Rußl., und einen an Korn. Mantlers in Niederchortitz, Rußl. Letztere sind die Eltern meiner am 12. April 1890 verstorbenen Ehegattin Katharina Mantler. Nun lasen wir kürzlich im „Nordwesten“—Pardon! in der „Rundschau“ vom 17. Jan. 1900, daß die Gattin des Korn. Mantler, also meine gewesene Schwiegermama im vorigen Sommer gestorben ist. Sie war eine geb. Maria Friesen, Schwester des in Schönhorst, Rußland, wohnhaften Isbrand Friesen. Spreche hiemit dem alten Vater mein tiefstes Beileid aus. — David, Bernd und Joh. Penner von Rudnerweide, welche nach Minnesota auf Besuch gefahren, sind alle drei glücklich zurückgekommen. Letzterer ist im Begriff, seinen Stall, der bei eine Meile weit vom Wohnhause steht, näher zu bringen. Man war soweit fertig, daß schon 14 Paar Pferde vorgespannt wurden, doch beim Anzuge zerbrachen die Wagebalken und jetzt ist alles ruhig. — Die Witterung wechselt. Bis zum 13. Jan. hatten wir Sommerwetter, wenn auch bisweilen von etwas Frost unterbrochen. Am 13. aber fiel Schnee, daß man die Schlitten brauchte. Am 17., 18. und 19. aber war es so milde, daß der Schnee schmolz; am 24. hatten wir ein wildes Sturmwetter und heute, den 25., ist stilles Wetter bei warmem Sonnenschein und etlichen Grad Kälte. — Es ist in der Umgegend der Gesundheitszustand so, wie er schon lange gewesen, d. h., man hört nicht sonderlich von Krankheit.

Jakob E. Epp, bei Rosthern P. O., Neuhoffnung, der kurz vor der Ernte 1899 von Rußland nach Amerika kam, ist gebeten, einen recht schönen und vielsagenden Brief zu schreiben an:

Abraham Ens,

Rudnerweide.

N. B. Die Antwort auf den Brief meines Freundes David Koop, Windom P. O., Minn., ist fertig und soll den 27. Jan. auf die Post gehen, wird also ihren Bestimmungsort früher erreichen als dieses Blatt der „Rundschau“.

Altona, 30. Jan. 1900. Werte „Rundschau“! Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser. Da ich vor einem Monat einen Bericht für die „Rundschau“ einsandte, so will ich es jetzt mit diesem Schreiben wieder thun. Die Witterung hat sich jetzt in der letzten Hälfte des Januar-Monats beträchtlich geändert, vorige Woche hatten wir mehrere Tage Wind und ziemlich kalt. Sonnabend, den 27. d. M., hatten wir Schneesturm bei 14 Grad R. Sonntag, Südwind bei 23 Grad R. Montag, den 29., Schneesturm bei 18 Grad R. des Morgens. Auch heute noch ziemlich Nordwind bei 24 Grad R., also daß man wieder den Winter nach seiner hiesigen Art ein wenig kennen lernt. Der Gesundheitszustand ist hier bei den Erwachsenen, so viel ich weiß, befriedigend, obzwar unter den Kindern hin und wieder die Masern aufgetreten sind. Von Sterbefällen kann ich nicht berichten.

Da der liebe Freund David Walde auf meinen ersten Brief mir eine kleine Andeutung gab, daß er meine Mutter persönlich kannte, das will ich sehr wohl glauben, denn ich denke, er ist ein Bruder von Abraham Walde, früher in Schönau, Sagradofka, wohnhaft, von dort zog er nach Kuban, Kaukasus, wo er auch gestorben ist, als wir noch in Rußland waren. Ich erinnere mich noch öfters an ihn, denn ich habe manche Stunde mit ihm in seinem Garten bei seinen Bienenstöcken gesessen, und manches mit ihm erzählt, als er noch im Dorfe Schönau wohnte, wenn wir bei ihnen zu Gaste waren. Nun wünsche ich ihnen noch eine zufriedene Heimat in dem belebten Chicago. Nun grüße ich noch alle Freunde und Bekannten hüben und drüben und wünsche ihnen eine schöne Gesundheit, welcher ich mich auch erfreue.

Peter Both,

Altona P. O.,

Man., Canada.

In meinem Schreiben vom 31. Januar v. J. in No. 3 der „Rundschau“ hat sich ein Fehler eingeschlichen, es soll nicht heißen Johann Both, Schönwiese, sondern Schönsee.

Saskatchewan.

Rosthern, den 25. Jan. 1900. Werte „Rundschau“! Da wir so gerne Berichte lesen und von hier so wenig Berichte in der „Rundschau“ eintreffen, so dachten wir, wir wollten mal wieder ein paar Zeilen schreiben, wenn es gewünscht wird, von Saskatchewan etwas zu lesen. Warum die Leute im verflossenen Jahr von hier so wenig geschrieben, wissen wir nicht; wir haben schon manchmal gesagt, weil der Weizen nicht „golden“, oder „No. 1.“ ist, wie voriges Jahr, darum schreiben sie nicht; aber wir glauben, wir sollten doch recht dankbar sein, denn es hat doch recht viel Weizen gegeben, wenn er auch nicht einem jeden den gewünschten Preis bringt. Das andere ist aber doch sehr gut geraten, und wir haben, dem Herrn sei Dank, alle reichlich. Wenn es uns immer nach Wunsch ginge, dann würden wir auch zu übermütig werden; der Herr weiß am besten, was wir bedürfen. Es sieht diese Gegend sehr versprechend aus. Wenn man zu solchen Farmern kommt, die hier schon sieben bis acht Jahre gewohnt haben, da sieht es schon recht behaglich. Unsere Stadt Rosthern ist schon eine ziemlich große Stadt, und es wird noch immer gebaut. Eine Dampfmühle ist schon da, und wie es sich hört, soll jetzt bald an der zweiten losgebaut werden. Der Winter ist dieses Jahr so lange noch viel schonender mit uns wie voriges Jahr. Den 18., 19. und 20. dieses Monats war es Tauwetter, was die Leute, die hier schon länger gewohnt, nocht nicht erfahren haben. Schnee ist auch noch nicht so viel wie voriges Jahr, doch genug zum Schlittenfahren. Es war auch einige Tage schon ziemlich kalt, so daß das Thermometer schon auf 29 Grad gestiegen war. Wenn es hier am kältesten ist, dann ist es recht windstill, und man kann draußen immer alles ganz gut besorgen. Der Gesundheitszustand ist, so weit wir wissen, gut; wir sind, dem Herrn sei Dank, auch gesund. Unser Willie springt auch immer fröhlich herum. Es war hier diesen Herbst Ausstellung in Rosthern. Die Leute haben recht Tüchtiges gezeigt. Die Galizier haben Winterweizen mitgebracht und davon ein wenig auf Probe gesät, der ist ziemlich geraten. Diesen Herbst haben sie mehr gesät. Sie glauben, es wird hier mit Winterweizen besser gehen wie beim Sommerweizen. Die Zeit wird es wohl lehren. Wir wünschen, wenn doch mehr von Kansas für die „Rundschau“ schreiben möchten; besonders von Hillsboro kommt sehr selten etwas in die Spalten. Wir bitten, schreibt auch für das Blatt. Wenn wir die „Rundschau“ erhalten, dann sehen wir zuerst nach, ob auch von Hillsboro etwas ist, weil wir dort so viele Geschwister und Freunde haben. Wir lesen alle Berichte mit großem Interesse. Wir möchten öfter etwas für die „Rundschau“ zusammenfinden, aber wir

wissen immer nicht, ob unser Kram viel Wert hat. Wir wünschen allen Lesern ein segensreiches neues Jahr und verbleiben

F. E. und Katharina Nickel.

Rosthern, den 26. Januar. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor, sowie an alle Leser der „Rundschau".

Obzwar ich noch nicht lange ein Rundschauleser bin, so freut es mich doch sehr, wenn ich die Nachrichten aus allen Gegenden lese. So will ich auch versuchen, etwas von hier zu berichten, wenn die „Rundschau" dasselbe in ihre Spalten aufnimmt. Wenn ich die Spalten der „Rundschau" durchlese, und sehe, wie Leute einer dem anderen Nachricht und Lebenszeichen geben, so muß ich mit Verwunderung an meine frühere Heimat Pawnee Rock, Kansas, denken, weil von dort niemals etwas in die „Rundschau" kommt. Ich weiß nicht, halten die Leute dort die „Rundschau" nicht, oder können sie vielleicht nicht schreiben? Ja, es würde uns herzlich freuen, auch einmal etwas von dort zu lesen. Hoffentlich werden sie anfangen, denn jetzt ist Zeit dazu. Bald kommt das schöne Frühjahr mit all seiner Arbeit und dann ist nicht viel Zeit zum Schreiben. Um den lieben Lesern es ein wenig klar zu machen, wer Schreiber dieses ist, will ich erwähnen, daß meine Eltern David Bullers heißen und früher in Karolswald, Rußland, wohnten. Von dort zogen sie nach Newton, Kansas, wo die Großeltern, Andreas Janzen, ansiedelten. Meine Mutter ist eine geborne Katharina Janzen. Meine Eltern blieben nicht lange in Newton, sie zogen bald nach Pawnee Rock, wo sie sieben Jahre wohnten und dann nach Süddakota zogen, wo der Vater drei Jahre zurück starb.

Wir wohnten in Süddakota 10 Jahre, bis zu letztem Frühjahr. Von dort aus siedelten ich und meine Frau, nebst andern Freunden, über nach Rosthern, Saskatchewan, wo wir, Gott sei Dank, in guter Gesundheit jetzt noch weilen.

Schnee haben wir ziemlich viel, ungefähr 12 Zoll im Durchschnitt. Wind haben wir nicht viel, auch treibt der Schnee nicht so sehr, wie in Süddakota. Der Januar war hier bis zum 22. sehr schön. Am 18. und 19. hatten wir Tauwetter und sogar ein wenig Regen. Vom 23. bis heute, den 26., hatten wir kaltes Wetter mit etwas Schnee und auch etwas Wind. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle Leser der „Rundschau". Wir verbleiben eure Mitpilger auf dem Weg zur Ewigkeit.

Josua u. Augustina Buller.

Rußland.

Spat, Krim, den 19. Dez. 1899. Werte „Rundschau"! Da ich seit einiger Zeit auch dein Leser bin und finde, daß man dich so vielfach benutzt, um Freunde, Verwandte und Bekannte aufzusuchen, und man sich dadurch gegenseitig von seinem Befinden unterrichten kann, will ich doch in den folgenden Zeilen einiges an meine Verwandten richten, teils um ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben, teils meine Freunde aufzumuntern, von sich hören zu lassen. — Zunächst habe ich eine Schwester in Amerika, sie ist eine Witwe Peter Warkentin und wanderte von Rußland aus dem Dorfe Fischau nach Amerika. Möchte gerne wissen, wie es ihr jetzt geht und was sie thut. Wenn mir recht ist, wohnt einer von ihren Söhnen (P. W.) in Texas. Ich habe einige von seinen Korrespondenzen in der „Rundschau" gelesen. Gerne würden wir mehr von ihm, wenn auch durch die „Rundschau" hören, wenn er dann auch von seiner Mutter etwas mitteilen würde. Mein Bruder, Bernhard Reimer, ist, so viel ich aus einem Briefe von meiner Schwester Aganetha entnommen, gestorben. Hätten gerne Nachricht von meiner Schwägerin. Es würde gut sein, wenn man Briefe schreiben würde, da man in Briefen sich vertraulichere Mitteilungen machen kann, doch sehen wir auch einer Antwort durch die „Rundschau" gerne entgegen. — Ich weiß nicht, wie viele Kinder von Bernhard Reimer noch leben, sonst würde ich ihnen Photographien schicken. Ich weiß auch die Adresse nicht genau, muß also warten, bis ich genau Aufschluß habe.

Dann habe ich dort noch eine Schwester, eine Frau Aaron Wiens, die von Konteniusfeld, Rußland, auswanderte. Ich habe öfters an sie geschrieben, aber keine Antwort bekommen. Sollte jemand in ihrer Nähe diese Zeilen lesen, so bitte ich, ihr dieselben zuzustellen. Vielleicht kann auch jemand von den Freunden uns Nachricht zukommen lassen. —

Daß mein Bruder A. Reimer, der nach Oklahoma gezogen, gestorben ist, habe ich erst dieses Jahr erfahren. Wenn seine Frau und Kinder noch leben, möchten wir gerne einmal einiges von ihnen hören.

Unsere Kinder wohnen auf unserm Pachtlande. K. Langeman, der unsere Tochter Anna geheiratet, und Helena wohnen bei Samara. Helena hat einen Witwer Jakob Neufeld geheiratet. Jakob und Sarah sind noch zu Hause.

Meine Frau hat in Amerika auch noch viele Verwandte, von denen wir auch gerne hören möchten.

Grüßend,

Peter Reimer.

Jekaterinowka, den 19. Dez. 1899. Da die „Rundschau" so ein sicherer und treuer Bote ist und in so viele deutsche Häuser, fast in alle Weltgegenden einkehrt, möchte ich bitten, auch diese paar Zeilen mit auf den Weg zu nehmen. Ich möchte dadurch gerne die Adresse meines Onkels, Abram Kröker, der im Jahre 1876 von Rußland (Wolost Chortitz) aus dem Dorfe Kronsthal nach Amerika auswanderte, erfahren. Früher, glaube ich, hat er auch einigemal durch die „Rundschau" von sich hören lassen, jetzt aber, während ich auch ein Leser derselben bin, läßt er nichts mehr von sich hören, weder brieflich, noch durch die „Rundschau".

Wenn Onkel Kröker die „Rundschau" nicht liest, sind andere Leser freundlichst gebeten, ihn auf diese Zeilen aufmerksam zu machen. Berichte ihm hiermit auch noch, daß wir samt unsern Kindern, Gott sei Lob und Dank, so ziemlich gesund sind. Kinder haben wir am Leben fünf, und zwei sind schon gestorben. Berichte dem lieben Onkel hiermit auch noch, daß ich seine Photographie, nachdem sie beinahe ein Jahr auf der Reise gewesen, erhalten habe. Es war aber nur bloß in großes Papier eingewickelt, und nur auf der Rückseite des Bildes die Adresse, ich glaubte, da sollte noch ein Brief sein, habe aber bis jetzt noch keinen erhalten. Ferner ist Onkel Kröker gebeten, mir seine richtige Adresse zu schicken. Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser.

Johann Andres.

Meine Adresse ist wie folgt:
Gouv. Ekaterinoslaw,
Post Konstantinowka,
Dorf Ekaterunowka,
Johann Andres.

Schingaktul, Gouv. Ufa, den 19. Dez. 1899. Lieber Freund! Die Ursache unseres ins Stocken geratenen Briefverkehrs ist nebst anderen Ursachen folgende: Ich habe oft an den Editor der „Rundschau" geschrieben und fast nie erschienen dieselben im Blatte. Ich dachte, meine Korrespondenzen seien zu unvollkommen und wurde dann mit der Zeit gleichgiltiger. Eine Zeitlang schrieb ich jeden Monat an den Editor.—Hatte in diesem Jahre (1899) eine überaus reiche Ernte. Die Preise sind nur zu niedrig, aber wenn ich dann daran denke, wie billig die Produkte in Kansas waren. als ich dort auf Besuch weilte, dann fahren wir hier noch gut.

Manches ist hier diesen Sommer vorgefallen, das den einen oder den andern interessieren dürfte. Am zweiten Pfingstfeiertage erschallte plötzlich die Schreckensbotschaft, daß die einzige Tochter des Johann Rogalsky beim Baden im Flusse ertrunken sei. Die Mutter des Mädchens, unsere liebe Schwester, war kaum von einer Lungenentzündung genesen, und fiel durch diesen Schreck zurück und war dem Tode eine Zeitlang sehr nahe. Dann erhielten wir noch die Nachricht, daß Br. Bernhard Enns (der auch hier angesiedelt) plötzlich am Gehirnschlag gestorben sei. Im August erhielten wir noch die Nachricht, daß meine l. Schwiegermutter gestorben sei. Auch meine Frau hat ein schweres Krankenlager durchmachen müssen. Heute, Sonntag den 19. Dezember, ist sie noch immer im Bette.—Hier war es schon ziemlich kalt; doch haben wir nur wenig Schnee.—Euer Freund und Bruder in Christo

Johann u. Helena Enns.

Anm. Obiges ist ein Auszug aus einem Privatbriefe an P. S. Warkentin, Fairbanks, Texas. Wir danken Freund Warkentin für Zusendung des Briefes und bitten zugleich Freund Enns dort am Uralgebirge, uns noch anzugeben, wie er seine Briefe früher adressierte. In meine Hände ist nie ein Brief von J. Enns gelangt. Versuche noch einmal und adressiere einfach: G. G. Wiens, Elkhart, Indiana.

Alexandrowka, 27. Dez. 1899. Da wir öfters durch die werte „Rundschau" Nachricht von unsern lieben Verwandten jenseit des Ozeans (in Amerika) bekommen, so sei den Lieben hiermit unsererseits auch ein Lebenszeichen gegeben. Ich habe in Amerika zwei Brüder—Dav. Sch. und Joh. Sch.—und eine Schwester, gewesene Witwe Katharina Braun. Meine l. Frau hat allda ihren ältesten Bruder Heinrich Görtzen (früher Prangenau, Rußland). Wir sind, Gott sei Dank, so ziemlich gesund, nur meiner Frau Augen wollen nicht heil werden. Unsere Kinder sind, bis auf Peter noch, alle verheiratet. So viel uns von unsern hiesigen Geschwistern gegenwärtig bekannt, sind selbige gesund. Wir Geschwister sind alle schon reif an Jahren. Der Herr hat sein Wort an uns bewahrheitet, wenn er spricht: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet." Der treue Gott hat so manchmal Gnade für Recht ergehen lassen. Wollen daher es stets beherzigen, wenn Paulus mahnt: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

Wir würden uns wirklich freuen einmal wieder von allen dortigen Verwandten Nachricht zu haben. Unsere Adresse ist: Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Kreis Bachmut, Poststation Shelannaja Alexandrowka, an——.

Grüßend,

Aron u. Helena Schellenberg.

Danilowka, Kurman, den 27. Dez. 1899. Besten Gruß! Heute wird in Annakka Johann Friesen als Prediger und Johann Dück zum Diakon ordiniert. Während der Weihnachtsfeiertage hatten wir großen Dreck, so daß die Wege schier unpassierbar waren. (Ich kenne den Krimschen „Blott"!—Ed.) Jetzt haben wir etwas Frost.

Korr.

---

† Leonhard Sudermann. †

Brainerd, Kansas, den 1. Feb. 1900. Werte „Rundschau"! Will doch kurz, so gut ich kann, von dem Absterben unsres lieben Aeltesten Leonhard Sudermann berichten. Br. Franz Wall von Rußland war hier bei uns auf Besuch und auf Wunsch der l. Onkel und Tante Sudermann, fuhren wir Freitag gegen Abend mit Br. Wall hin, und wir wurden so freundlich begrüßt wie immer. Wir unterhielten uns so von verschiedenen Dingen aus Rußland. Ungefähr um 7 Uhr aßen wir zu Abendbrot, und auch der Onkel speiste noch mit schönem Appetit. Nach der Mahlzeit sagte er noch den Dankvers vor: „Jeder Tropfen, jeder Bissen" u. s. w. und sang auch noch mit guter Stimme mit. Das Erzählen ging wieder weiter, Onkel erzählte sich mit Br. Wall. Nach 1½ Stunde (d. h. nach Abendbrot) hält der l. Onkel mit einemmal ein mit Erzählen, sieht den Freund Wall an, atmet ein paarmal schwer auf, und — er war nicht mehr unter uns als Lebender. Hat also keine Krankheit gehabt, sondern schied ganz plötzlich von hier weg. Ich kann Dir sagen, l. Freund Editor, daß war für uns alle ein großer Schreck. Besonders für die l. alte Tante und Geschw. Claassens. Es wurde gleich nach dem Doktor gefahren, aber wie er kam, sagte er nach kurzer Untersuchung, der l. Älteste sei tot, und zwar sei er am Herzschlag gestorben. Er hatte noch kürzlich gesagt, er fühle jetzt so gesund und gut, wie schon lange nicht, er könne gut schlafen und habe auch guten Appetit. Er hatte an dem Tage noch sehr an seiner Predigt gearbeitet, denn den nächsten Sonntag war an ihm das Predigen. Er predigte ja auch noch zu uns, aber nicht von seinen Lippen, sondern Pred. Eduard Claassen trug uns seine schöne Predigt vor. Am Neujahrstage sprach der l. Verstorbene zum letzten Male zu uns, und am Schluß seiner Predigt sagte er das Lied an: „Auf ewig bei dem Herrn." Der l. Onkel ist alt geworden 78 Jahre, 9 Monate und 5 Tage. Das Begräbnis war recht groß. Wir hatten, um die Gäste auch alle aufnehmen zu können in der Kirche, noch in beiden Stübchen oben zugeschlagen, auch reichte die Flur noch vier Fuß über die Wand in die Kirche hinein, und somit gewannen wir noch Raum für 125 Personen; im ganzen waren so an 500 Personen gegenwärtig. Gäste waren, einige aus der Schweizergemeinde, von Gnadenberg, Elbing, Newton, Halstead, Buhler, Bruderthal, Alexanderwohl gekommen. Von Nebraska war nur Br. Peter Jansen. Die Leichenreden wurden früher schon auf ausgesprochenen Wunsch des l. Verstorbenen von unsern drei Predigern gehalten: Joh. Andres sprach im Hause, und die beiden andern in der Kirche. Dann sprachen, außer diesen dreien, noch acht Älteste: Jacob Töws, Valentin Krehbiel, Christ. Krehbiel, Bernhard Buhler, Peter Balzer, Wilh. Galle, D. Gerber und David Görtz. Ältester Gerber sprach auch im Hause. Zwischenein sang die ganze Gemeinde, auch wurden von unserm, wie auch vom Newtoner Sängerchor einige Lieder gesungen. Die Begräbnisfeier in der Kirche nahm beinahe drei Stunden in Anspruch; es wollte schon dunkel werden, als er beerdigt war. Die Leiche wurde von den Ältesten zur Kirche und auf den Kirchhof getragen. Es wurde im Haus und auch in der Kirche Kaffee getrunken. Es war ein sehr trauriges Begräbnis. Nicht nur seine l. Angehörigen, sondern auch die ganze Gemeinde ist verwaist, denn sie hat jetzt keinen Ältesten mehr. Auf Kirchenrechnung hatte er noch gebeten und auch darauf gedrungen, einen andern Ältesten zu wählen, er wolle zwar sein Amt nicht abtreten, sondern wolle, so lange der l. Gott ihn brauchen wolle und Kraft schenke, sein Amt weiter verwalten. Er hatte gemeint, er könne dann, wenn es gewünscht werde, die Einführung machen und vielleicht auch sonst noch behilflich sein, aber unsere Prediger waren nicht dafür, eine Wahl abzuhalten. Der l. Gott hat eine tiefe Wunde geschlagen, sowohl bei der l. alten Tante wie auch bei Geschw. Claassens, aber der die Wunde geschlagen, kann und wird ja auch wieder heilen. Der l. Onkel wird jetzt schauen, was er hier geglaubt. Ja, wir sollen stets bereit sein, wenn der Herr ruft, wie es der Onkel auch war.

Muß noch bemerken, daß er keinen Schmerz beim Sterben muß gehabt haben, denn er blieb gerade so in seinem Sessel sitzen, die Füße über einander gelegt, und die Arme auf den Seitenlehnen gelegt, nur der Kopf war vornüber gefallen, welcher aber von seinem Schwiegersohn Claassen gehalten wurde.

H. Thiessen.

Zeitereignisse.

Südafrika.

London, 31. Jan.—Das Kriegsamt hat eine weitere Verlustliste der Schlacht beim Spion Kop vom 24. Januar und der Gefechte bei Venters Spruit vom 17. und 20. Januar veröffentlicht. Bei Spion Kop wurden 139 Mann getötet, 391 verwundet und 63 vermißt, zusammen 593 Mann. Die Verluste bei Venters Spruit betrugen 174 Mann. Der Gesamtverlust seit Beginn des Krieges beziffert sich auf 9658 Mann.

Kapstadt, 30. Jan. — General Buller hält noch die Furten am Tugela besetzt und wird wahrscheinlich den Versuch, sich einen Weg durch die Verteidigungslinien der Buren zu bahnen, in nächster Zeit erneuern. Auf jeden Fall ist Ladysmith im stande, noch eine geraume Zeit auszuhalten.

Ladysmith, 28. Jan. — (per Heliograph nach Swartzkop, nördlich vom Tugelafluß.)

Die Nachricht von der längeren Dauer der Belagerung infolge des Fehlschlages Gen. Bullers ist mit Festigkeit aufgenommen worden. Wir können aushalten. Die Garnison ist gesünder und in freudiger und zuversichtlicher Stimmung. Krankheiten nehmen ab und unter den Pferden herrscht keine Seuche. Die letzten Regengüsse haben reichlich Gras gebracht. Wir können noch immer Gen. Bullers Geschütze hören, und im Lager geht das Gerücht, daß er auf einem anderen Wege vorrückt. Die Burenlager in der Umgebung sind wieder voll von Mannschaften, die vom oberen Tugela zurückgekehrt sind. Die Buren haben außerdem eine neue Stellung auf den Hügeln in der Nähe von Colenso besetzt, wo sie in großer Stärke konzentriert sind. Allem Anscheine nach treffen Verstärkungen von Transvaal ein. Große Abteilungen Buren sind ebenfalls zwischen hier und Potgieters Drift zu sehen.

Türkei.

Constantinopel, 31. Jan. — Wegen der Weigerung des Justizministers Abdurrahman Pascha, das 15jährige italienische Mädchen Sylvia Gemeli herauszugeben, das in den Harem eines türkischen Offiziers gesteckt worden war, hat der italienische Botschafter, Signor A. Pansa, der Pforte ein Ultimatum geschickt, in welchem er erklärt, daß wenn das Mädchen nicht heute der italienischen Botschaft ausgeliefert wird, die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Regierungen abgebrochen werden.

Obwohl der türkische Justizminister behauptet, daß das Mädchen zur Religion des Islam übergetreten ist, glaubt man doch, daß die Pforte dem Verlangen des Botschafters entsprechen wird.

Mein Blick auf den Herrn.

Herr Jesus Christ, mein Retter,
Du hörst mich allezeit!
Mich, einen armen Beter,
Dein Heilandswort erfreut.

Du siehst, wie grauses Dunkel
Einhüllet meinen Weg;
Doch zeigt Dein Sterngefunkel
Mir stets den rechten Steg;

Erbarmen und Mitleiden
Ist Deines Herzens Drang.
D'rum sind auch meine Leiden
Kein herber, schwerer Zwang.

Errette mich von Sünden,
Schließ in Dein Herz mich ein;
Ach, laß mich Gnade finden
Und mach mich treu und klein!

Du weißt, daß ich Dich liebe;
Erkennst Du doch mein Herz!
O, diese Himmelstriebe
Verscheuchen allen Schmerz!

Die völlige Erlösung
Wird drüben ganz mein Teil;
In wonniger Genesung
Fühl' ich mich selig heil!

A. Stern.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

Modder River, 3. Febr. — Der Landrost von New Boshof verlas am 26. Januar ein angeblich soeben eingelaufenes Telegramm, welches lautete: „Lord Roberts ist gefangen genommen. General Buller ist getötet. Fünftausend Briten sind gefallen und 7000 gefangen genommen. Die Briten verloren außerdem acht Geschütze."

Rensburg, 3. Febr. — Die Neuseeländer, Remingtons Führer und eine Schwadron der „Life Guards" unternahmen einen Streifzug von mehreren Meilen Länge an den auf dem rechten Flügel der Briten liegenden Hügeln entlang. Ein von den Buren besetztes Kopje wurde gestürmt und der Feind nach schwachem Widerstand vertrieben. Ein Neuseeländer wurde verwundet. Kleine Abteilungen des Feindes in größeren Entfernungen zogen sich zurück, sobald sich die Briten zeigten.

Durban, 31. Jan. — General Buller beaufsichtigte persönlich den Rückzug der Armee über den Tugela und kehrte dann nach seinem alten Hauptquartier in Spearman's Camp zurück.

Kapstadt, 3. Febr. — Erfahrene militärische Beobachter gewinnen aus unseren Angriffen auf die Stellungen der Buren die Erkenntnis, daß bei der Benutzung moderner Magazingewehre mit rauchlosem Pulver die Aussichten der Verteidigung gegenüber demjenigen der Angreifer im Verhältnis von 10 zu 1 stehen, während sie früher 3 zu 1 waren. Die Ergebnisse in Mafeking und Kimberley bestätigen dies, ebenso die Erfahrungen der Briten bei Magersfontein.

In der Armee hat eine wunderbare Veränderung Platz gegriffen. Die Briten gewöhnen sich an die neuen Kriegsverhältnisse. Unsere Kundschafter, berittene Infanterie, Remingtons Führer, Littles Corps von Australiern und Neuseeländern sind jetzt der Taktik der Buren vollkommen gewachsen. Unsere Infanterie sucht jetzt, wenn sie in den Kampf geht, sofort instinktmäßig Deckung. Von der durch die britischen Mißerfolge in England hervorgerufene Niedergeschlagenheit ist in den Lagern nichts zu bemerken, vielmehr sind die Leute begierig, sich mit dem Feinde zu messen.

Spearman's Camp, 3. Febr. — Die Buren schossen von den Hügeln aus auf mehrere Schwadronen von Bethunes berittener Infanterie, die auf der Rekognoszierung begriffen waren. Sie setzten das Gras auf dem linken Abhang des Alice-Berges in Brand, um die Deckung der britischen Truppen zu zerstören und den Buren Gelegenheit zu geben, ihr Herankommen zu sehen.

London, 4. Feb. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von Lord Roberts aus Kapstadt erhalten: „In Mafeking war am 17. Januar alles wohl. Die Schanzgräben erstreckten sich bis zu der feindlichen Batterie schwerer Geschütze, so daß diese ihre Stellung aufgab. Der Feind zieht sich jetzt auf der nördlichen, südlichen und westlichen Seite aus dem Bereich des Geschützfeuers zurück. Im übrigen ist die Lage unverändert."

Ladysmith, 3. Feb. — (Per Heliograph via Signal Hill.) General Bullers Geschütze sind wieder gehört worden. Sonst ist alles sehr ruhig. Wir warten auf neue Nachrichten über seinen Vormarsch.

Es sind hier weiter keine wichtigen Ereignisse vorgekommen. Nordöstlich vom Lager sind sehr wenige Buren zurückgeblieben. Die Hauptmacht ist im Süden und Westen konzentriert. Der Gesundheitszustand der Garnison bessert sich.

Die Garnison war hoch erfreut, als sie gestern General Bullers Geschütze hörte. Das Ergebnis des Kampfes ist nicht bekannt. Die Buren ziehen sich wieder um Ladysmith zusammen und schleppen ein weiteres Geschütz nach dem Surprise Hill. Wir sind für einen erneuten Angriff bereit.

Durban, 4. Feb. — General Buller hat in der Freitagnacht den Tugelafluß überschritten und marschiert auf Ladysmith zu. Es werden keine genauen Nachrichten ausgegeben werden, bis Ladysmith entsetzt ist.

Ladysmith, 2. Feb. — Abgesehen von einigen vereinzelten Schüssen aus dem „Long Tom" ist alles ruhig.

Inland.

Schadenfeuer.

St. Louis, Mo., 4. Febr. — Heute morgen um 9 Uhr 55 Minuten brach in dem fünfstöckigen Backsteingebäude der Schnittwarenfirma Penny & Gentle an Ecke von Broadway und Franklin Avenue ein Feuer aus, welches sich in der unglaublich kurzen Zeit von wenigen Minuten über das ganze Gebäude verbreitet hatte. Durch den zur Zeit wehenden starken Nordwestwind wurden Funken und Feuerbrände nach allen Richtungen getrieben, so daß auch die anstoßenden Gebäude mit Zerstörung bedroht waren. Ein Generalalarm wurde gegeben, der alle Dampfspritzen der Stadt nach der Brandstätte rief. Das südlich von Penny & Gentles Gebäude gelegene Schnittwarengeschäft von Shaper Brothers und das Schnittwarengeschäft „The Famous" waren mittlerweile ebenfalls in Brand geraten. Plötzlich sprangen die Flammen nach der gegenüberliegenden Seite des Broadway hinüber, wo in kurzer Zeit ein großes leerstehendes Ladengebäude an Ecke von Franklin Avenue, nebst dem direkt südlich davon gelegenen Gebäude der People's House Furnishing Company, dem Marks'schen Putzwarengeschäft, Dills Dental Parlors und Deer Brothers' Fünf- und Zehncent-Laden zerstört wurden.

Um 11 Uhr waren sämtliche Mauern der Firmen Penny und Gentle und Shaper Bros., mit Ausnahme der westlichen Mauer, eingestürzt, die wegen des heftigen Orkans für die Feuerwehr gefährlich wurde. Die Mauer zwischen Shaper Bros. und „The Famous" stürzte ein, doch wurden die Flammen gelöscht, ehe das letztere Gebäude erheblich beschädigt war. Es dauerte nicht lange, bis die oberen Stockwerke und Mauern des Gebäudes gegenüber Penny und Gentle am Broadway einzustürzen begannen. Viele Feuerwehrleute hatten bereits Verletzungen davongetragen. Als die Mauern des Fünf- und Zehncentladens von Deer Bros. einstürzten, wurden 4 Feuerwehrleute unter den Trümmern begraben, und erst nach mehrstündiger Arbeit gelang es, sie herauszuschaffen. Der Schlauchhalter Charles Mappes war von herabfallenden Trümmern erschlagen und mehrere andere Feuerwehrleute waren verletzt worden. Vom Broadway verbreiteten sich die Flammen nach einer Anzahl drei- und vierstöckiger Gebäude, in denen sich Geschäfte aller Art befanden. In kurzer Zeit standen alle lichterloh in Brand. Die an Ecke von 4. Straße und Franklin Avenue befindliche deutsch-amerikanische Bank und zwei südlich davon gelegene Gebäude wurden durch die heldenhaften Anstrengungen der Feuerwehr gerettet. Folgende an 4. bis zur 3. Straße gelegene Gebäude wurden ebenfalls zerstört:

Die Schisler-Cornelia Seed Company, die Plant Seed Company, Bassett Plumbing Company, Muller-Bloch Commission Company, Nelson Distilling Company, McLain & Alcom Comission Company, Hake und Sons' Commissionsgeschäft, Benton & Co.'s Commissionsgeschäft, das Mehlgeschäft der Baur Company und William Bocks Wirtschaft. Um 3 Uhr heute nachmittag war das Feuer unter Kontrolle. Ein beklagenswerter Unfall ereignete sich während der Feuersbrunst an Ecke von 4. und Morgan Straße. Dort war nämlich ein Kabelbahnwagen gegen eine dort stehende Feuerspritze gefahren, infolgedessen der Heizer Hanmore schwer verletzt wurde.

Die Lage in Frankfort.

Frankfort, Ky., 4. Februar. — Alonzo Walker, der Stenograph, welcher unter der Anklage der Aufreizung der Staatsmiliz zur Meuterei verhaftet wurde, als er eine Bekanntmachung betreffs eines Gesuches um Ausstellung eines Einhaltsbefehles an die Thür des Bureaus des Gouv. Taylor heftete, wurde heute morgen aus der Haft entlassen. Es geschah dies nicht infolge des Habeas Corpus-Befehles, den Sheriff Sutter gestern vergeblich dem Gouv. Taylor zuzustellen suchte, sondern lediglich deshalb, weil letzterer der Ansicht war, daß Walker lange genug in Haft gewesen sei. Die Anklage gegen Walker ist jedoch keineswegs niedergeschlagen, vielmehr kann sie jederzeit vor einem Kriegsgericht zur Verhandlung gebracht werden. Oberst Roger Williams kündigte Walker seine Freilassung an. Das Gerücht, daß Gouv. Taylor die Freilassung angeordnet habe, weil es ihm von Washington aus geraten sei, wird von Gen. Collier als unbegründet bezeichnet. Man habe ihn einfach freigelassen, bis Vorkehrungen für Abhaltung eines Kriegsgerichtes getroffen seien, und habe sich mit seinem einfachen Ehrenwort, daß er sich nicht aus dem Staate entfernen werde, begnügt. Seine Verhaftung sei weiter nichts gewesen, als eine Maßregel der militärischen Disciplin. Alonzo Walker wird morgen seinen Bericht über die Ausführung seines Auftrages abstatten.

Durch die Freilassung Walkers ist die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den Civilbehörden von Franklin County und der Nationalgarde des Staates abgewendet worden, und wenn sich nicht neue Schwierigkeiten aufwerfen, so wird voraussichtlich die politische Lage niemals wieder eine so drohende werden, wie sie in den letzten 36 Stunden war.

Frankfort, Ky., 4. Februar. — Es ist so gut wie abgemacht, daß Gouv. Goebels Überreste in Frankfort, auf dem oberhalb des Kentucky-Flusses gelegenen Friedhofe beigesetzt werden, auf welchem auch die Gebeine von Daniel Boone, Vicepräsident Richard Johnson und mehreren Kentucky'er Gouverneuren ruhen. Arthur und Justus Goebel, Senator Jos. Blackburn, S. J. Shackelford, Clerk des Appellationsgerichts, und Gefängnisaufseher Lillard besuchten heute den Friedhof, um einen passenden Begräbnisplatz auszusuchen. Wahrscheinlich wird eine Stelle in der Nähe des zu Ehren der gefallenen Soldaten Kentuckys errichteten Obelisken, der höchste Punkt des herrlichen Friedhofes, auserwählt werden.

Dem Wunsche der Verwandten gemäß wird indes die Begräbnisfeier in Covington, der Heimat des Verstorbenen, stattfinden. Die Leiche wird morgen per Extrazug nach Covington gebracht werden. Der Zug wird aus drei Waggons bestehen, einer für den Sarg und die Bahrtuchträger, ein Privatwaggon für die Verwandten und ein Schlafwaggon für die Mitglieder des Legislatur-Ausschusses, die Appellationsrichter und andere politische Freunde. Am Dienstagmorgen wird die Leiche nach der Oddfellows-Halle in Covington befördert werden, wo sie von 8½ Uhr morgens bis 10 Uhr abends auf dem Paradebett ausgestellt sein wird. Die Begräbnisfeier wird eine sehr einfache sein. Arthur und Justus Goebel werden eine aus 50 Bürgern Covingtons bestehende Ehrenwache ernennen, im übrigen jedoch wird von jeder äußerlichen Demonstration abgesehen werden. Am Mittwochmorgen werden die sterblichen Überreste nach Frankfort zurückgebracht und in dem großen Saal des Capitol Hotel ausgestellt werden. Da man einigermaßen Besorgnis hegt, daß an diesem Tage Unruhen vorkommen könnten, insofern voraussichtlich Tausende von Fremden in der Stadt sein werden, um die Leiche des demokratischen Führers in Augenschein zu nehmen, so werden ohne Rücksicht auf Parteiunterschiede die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Es ist bereits eine Bewegung im Gange, durch freiwillige Beiträge einen Fonds für ein Denkmal zu Ehren Goebels aufzubringen. Es ist in Kentucky Gebrauch, daß die Legislatur eine Bewilligung für ein Denkmal zu Ehren eines verstorbenen Gouverneurs macht, doch außer dieser Bewilligung gedenken die demokratischen Mitglieder der Legislatur noch besondere Maßregeln für die Sammlung von Beiträgen durch einen Specialausschuß der Gesetzgebung zu treffen. Auch sollen in Covington, Bowling Green, Owensboro, Frankfort und Louisville Bürger-Ausschüsse zu demselben Zwecke ernannt werden. Auf der Stelle, wo Gouv. Goebel erschossen wurde, soll eine Gedenktafel angebracht werden.

Roosevelt über die Wirren in Kentucky.

Albany, N. Y., 4. Febr. — Als Gouv. Roosevelt heute die Nachricht von dem Tode Goebels las, sagte er:

„Es ist zu bedauern, daß solche Gewaltakte in diesem Lande vorkommen können, doch wird unser Mitgefühl durch den Gedanken getrübt, daß der verstorbene Politiker selbst einen ähnlichen Präzedenzfall schuf. Wenn weiteres Blutvergießen stattfinden sollte, so sind diejenigen dafür verantwortlich, die sich verschworen haben, mit Gewalt zu erreichen, was sie bei der Staatswahl nicht durch Betrug fertig brachten. Gouv. Taylor verdient die wärmste Unterstützung jedes anständigen Bürgers in den Ver. Staaten bei dem Versuch, die Thatsache festzustellen, daß der am Stimmkasten zum Ausdruck gelangte Wille des Volkes nicht durch Gewaltthaten und Gesetzlosigkeit beeinträchtigt wird."

Sofort

Farm zu verkaufen.

In deutscher Nachbarschaft, bei Winkler, Man., 160 Acres, Clay loam (sandiger Lehm) Boden; 120 Acres in Kultur, Rest in Fenz und gutem Heuland. Schule 1 Meile; P. O., Store, Elevator und Mühle 2½ Meilen. Wegen Preis und Bedingungen adr. Corn. Epp, Winkler, Man. —7

Zuckerrüben-Industrie.

Es steht außer Zweifel, daß die Zuckerrüben mehr Einnahmen per Acre bringen, als irgend sonst ein Kulturgewächs, das man auf dem Felde ziehen kann. Es ist erwiesen, daß die Rüben von den klimatischen Verhältnissen weniger beeinflußt werden als andere Pflanzen.

In Anlagen von drei bis fünf Acre können dieselben mit der auf jeder Farm vorhandenen Hilfe bearbeitet werden, ohne der andern Ernte hinderlich zu sein.

Die "American Sugar Beet Co." in Grand Island, Neb., hat eine vollständige Umgestaltung ihrer Kontrakte für das Jahr 1900 vorgenommen, indem sie sich verpflichtet, alle Frachtunkosten auf Rübensendungen, die aus einem Umkreise von 150 Meilen von Grand Island gemacht werden, selbst zu tragen. Die Company will also für Rüben, die 12% Zuckergehalt und 78% Reingehalt haben, auf der Station, wo sie verladen werden, $4.00 per Tonne bezahlen.

Um nähere Auskunft wende man sich an die "American Beet Sugar Co." in Grand Island, Neb. —8

Cassel, Ont., 4. Jan. 1900. An alle, die es angeht. Ich litt lange Zeit am Staar, Cataract, so daß meine Augen im schlechten Zustand waren. Da alle ärztliche Hilfe vergeblich war, wandte ich mich an Dr. Milbrandt, Croswell, Mich. Der Doktor schrieb an seinen Agenten, Frl. C. Gingrich, die mir hier die Medizin gab. In sechs Wochen waren meine Augen hergestellt. Bruder und Schwester, so du mit Augenleiden behaftet bist, wende dich an Doktor Milbrandt. Mit Gruß,

Joseph S. Zehr.

Aktien zu verkaufen.

Das Mennonitische Verlagshaus hat einige Tausend Dollars wert Aktien zum Verkauf. Diese Aktien bringen jährlich 6 Prozent Zinsen. Um nähere Auskunft wende man sich an:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Oklahoma.

Shelly, den 8. Nov. 1898.

Dr. J. J. Entz,
Hillsboro, Kansas.

Lieber Bruder in dem Herrn!

Schreibe Dir diesen Brief mit Gefühlen größter Dankbarkeit, denn meine Augen sind ganz heil und ich habe keine Schmerzen mehr daran. Habe auch Dank für die gütige und liebevolle Behandlung. Möge Dich Gott in Deinem Leben und in Deiner Arbeit segnen. Ich wünsche von Herzen, daß alle Leidenden möchten so gut und so erfolgreich behandelt werden, wie ich es von Dir wurde. Grüßend

H. Dyck.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Mennonite Aid Plan.

Der Aid Plan wird, so Gott will, seine Hauptversammlung am 14. Februar, beginnend um 9 Uhr morgens, in den Räumen der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana, abhalten. Jeder Distrikt sollte vertreten sein. Alle Glieder sind herzlich eingeladen.

Wenn wir nur wüßten,

wer sich für unseren deutschen Bücherkatalog interessiert, so würden wir ihm sofort ganz **frei** einen solchen zuschicken. Eine Postkarte, auf welcher steht, daß du einen deutschen Katalog haben willst und welche deine Adresse angiebt, bringt dir in wenigen Tagen einen Katalog ins Haus. Adressiere

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.